

# *Das byzantinische Reich: Hauptstadt und Peripherie*

VON PETER SCHREINER

Auch wenn der Begriff Peripherie erst seit dem 20. Jahrhundert außerhalb des mathematischen Bereiches verwendet wird und die übertragene Bedeutung »am Rande liegend, nebensächlich« angenommen hat<sup>1)</sup>, so lässt er sich doch sehr wohl auch für die Betrachtung byzantinischer Verhältnisse gebrauchen, insofern das Zentrum, Konstantinopel, dem Bereich außerhalb gegenübergestellt werden soll<sup>2)</sup>. Dies ist von der byzantinischen Sichtweise her durchaus berechtigt, insofern in einem byzantinischen Text von »exo chorai« die Rede ist, die im Gegensatz zur Hauptstadt, der »polis«, stehen<sup>3)</sup>, und wir diese »außerhalb gelegenen Gebiete« mit der Provinz gleichsetzen können. Im gesamten europäischen Mittelalter bietet nur das byzantinische Reich in so eindeutiger Weise und über einen so langen Zeitraum hin die Möglichkeit, ein und dieselbe Hauptstadt mit einem in Umfang und Struktur sich wandelndem Außenraum, der Provinz, vergleichen zu können.

## I. HAUPTSTADT UND PROVINZ IM WANDEL DER JAHRHUNDERTE (297/330–1453)

Der Begriff *provincia* gehört zum international gebräuchlichen Wortschatz, den die Römer hinterließen. Während die Provinzgliederung, die zuletzt Diocletian (297) und Konstantin d. Gr. (330) neu regelten, in der westlichen Reichshälfte, Teile Italiens ausgenom-

1) Wolfgang PFEIFFER (Hrsg.), *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (1993) s.v.; DUDEN, *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache* in 8 Bänden (1994) s.v.

2) Während der Fertigstellung dieses Beitrages zum Druck erschienen die Akten der 6. Plenarsitzung des 20. Internationalen Byzantinistenkongress (Paris 2001) unter dem Titel »Byzantina-Metabyzantina. La périphérie dans le temps et l'espace (2003)«, in denen die Thematik an Hand von Einzelfällen abgehandelt wird, die in der vorliegenden Studie an den einschlägigen Stellen erwähnt werden. Der hier versuchte und notwendigerweise in vielen Bereichen verkürzte Gesamtüberblick orientiert sich von der Thematik des Tagungsrahmens her an Interessen der westlichen mittelalterlichen Geschichte, so dass bisweilen in der byzantinistischen Fachforschung durchaus bekannte Standpunkte referiert werden. Die in der langen Diskussion des Vortrages gestellten Fragen und Anregungen sind in dieser Fassung berücksichtigt, wenngleich ihnen aus Raumgründen nicht immer die nötige Ausführlichkeit zukommen konnte.

3) Paul MAGDALINO, *Constantinople and the exo chorai in the time of Balsamon*, in: Nicolas OIKONOMIDES, *Byzantium in the 12<sup>th</sup> century: Canon Law, State and Society* (1991) S. 171–197. Der Terminus wird vom Kanonisten Balsamon gebraucht.

men, infolge der dauernden Festsetzung germanischer Stämme spätestens im Laufe der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts verschwand oder sich nur mehr in Landschaftsbezeichnungen widerspiegelte, blieb sie im byzantinischen Reich erhalten. Trotz grundlegender Veränderungen in der Verwaltungsstruktur zwischen Justinian und dem Untergang des Reiches 1453, von denen später noch die Rede sein wird, blieb das Prinzip, das bereits die römische Provinz kennzeichnet, unverändert: die juristische Abhängigkeit der Provinz von der Hauptstadt (Konstantinopel) und die von der Provinz unabhängige Verwaltung der Hauptstadt durch einen Eparchen. In diesem (und nur diesem politisch-administrativen) Sinne war das byzantinische Reich ein römisches Reich bis zu seinem Untergang. So gesehen gab es in Byzanz auch administrativ nur Hauptstadt und Provinz, letztere als Summierung abhängiger Verwaltungseinheiten. Im Gegensatz zu den wechselnden Herrschaftszentren des Westens, blieb – abgesehen vom Intermezzo 1204 bis 1261 – Konstantinopel immer Mittelpunkt und einziger Sitz des Herrschers. Es entwickelte sich, natürlich erst im Laufe von einigen Jahrhunderten und keineswegs vor dem 7. Jahrhundert, eine spezifisch hauptstädtische Mentalität, die sich von den übrigen Reichsteilen distanzierte. Dies kommt zum Ausdruck im Begriff der »exo chorai«, von denen schon die Rede war, oder in der selbstbewußten Definition eines Philologen aus dem 12. Jahrhundert: »Konstantinopolitaner sind diejenigen, die nicht Einwanderer oder Kolonisten aus einem anderen Land sind<sup>4)</sup>.« Diese charakteristische Konstante Hauptstadt – Provinz macht es auch nicht möglich, die vorgegebene Fragestellung in einen früh- und hochmittelalterlichen und einen spätmittelalterlichen Teil deutlich zu trennen, wie dies, schon wegen der großen Materialfülle und der differenzierten Entwicklung in der Geschichte des westlichen Mittelalters nötig ist. Gleichwohl gibt es natürlich chronologische Einschnitte und Schwankungen. Bis in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts im europäischen und bis in die Mitte des 7. Jahrhunderts im asiatischen Reichsteil bleibt nicht nur die spätantike Provinzstruktur in politischer Hinsicht erhalten, sondern auch die kulturelle Vielfalt, die die römische Provinz (unabhängig von politischen Bindungen) auszeichnet. Awaren und Slaven auf der einen und Araber auf der anderen Seite haben dieser Epoche ein Ende gesetzt. Erst durch Bedrohung und umfangreiche territoriale Verluste in der Provinz wurde Konstantinopel bis Ende 8./Anf. 9. Jahrhundert zur tatsächlichen Hauptstadt, mit der kein anderer Ort in der Provinz mehr konkurrieren konnte. Von da an setzte auch die Sogwirkung Konstantinopels, besonders in kultureller Hinsicht, ein. Dieser »Triumph der Hauptstadt« findet erst im 12. Jahrhundert seinen Abschluss, erkaufte um den Verlust großer Teile der asiatischen Provinz und, gegen Ende des Jahrhunderts, auch der balkanischen Gebiete<sup>5)</sup>. Die

4) Zitiert aus dem Aristoteles-Kommentar des Stephanos Skylitzes bei Paul MAGDALINO. Constantinople and the Outside World, in: Dion C. SMYTHE (Hrsg.), Strangers to Themselves: The Byzantine Outsider (2000) S. 149–162, bes. 156.

Provinz rückt enger an die Hauptstadt heran. Die Eroberung Konstantinopels 1204 zerstört die »Eingipfeligkeit« des Reiches. Es gibt nun für 250 Jahre mehrere Hauptstädte und daher auch mehrere zugehörige Provinzen: Nikaia, Trapezunt, Arta, Thessalonike, die, Trapezunt ausgenommen, nach 1261 zwar als Sitz eines Kaisers wieder verschwinden, aber eben nicht als städtische Zentren. Die topographischen Distanzen verringern sich. Anfang des 11. Jahrhunderts erstreckte sich das Reich von Konstantinopel nach Osten in der Luftlinie fast 1500 km, seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts, nach dem Verlust Kleinasiens, existiert kein Ort, der mehr als 150 km vom Sitz des Kaisers oder einem Mitglied der Familie entfernt ist. Dabei handelt es sich nur scheinbar um ein polyzentrisches System, da die Bindung an (austauschbare) Mitglieder der Kaiserfamilie und der jederzeit mögliche Eingriff des Kaisers eine Konkurrenz oder eine Verselbständigung ausschlossen<sup>6</sup>). Die Provinz hat ihre Dimension verloren. In der Mitte des 15. Jahrhunderts, als Konstantinopel allein (neben einigen stadähnlichen Zentren ohne Umland) übrig geblieben war, gibt es die »Provinz« überhaupt nicht mehr: ein zumindest in der europäischen Geschichte einmaliges Phänomen.

## II. HAUPTSTADT UND PROVINZ IN DER SICHT DER QUELLEN

Die erhaltenen Quellen zur byzantinischen Geschichte sind in mindestens 90 von 100 Fällen hauptstadtbezogen, auf das Kaisertum konzentriert und auch in Konstantinopel abgefasst, d. h. sie geben mehr oder weniger die offizielle Sicht des Hofes wieder<sup>7</sup>). Diese Tatsache ist keineswegs neu, muss aber an dieser Stelle nochmals ausdrücklich betont werden, zumal, wiederum von der politischen Entwicklung her, im Abendland die Mehrzahl der Quellen in der Provinz entstanden ist und vielfach eine lokale oder individuelle Sicht zum Ausdruck bringt. Hauptstädtische Quellen geben über die Verwaltungsstruktur in der Provinz und deren Entwicklung nur zufällige Hinweise und ebenso wenig über soziale Gegebenheiten. Die historische Faktengeschichte der Provinz wird nur berührt, wenn damit der Kaiser oder eine kaiserliche Maßnahme in Verbindung stehen, meist in Zusammenhang mit Feldzügen. Zwei kaiserliche Werke widmen sich explizit der Provinz: *de*

5) Dieser Periode ist der Beitrag von Mario GALLINA, *Centre et périphérie: identité et différences (XI<sup>e</sup>-XIII<sup>e</sup> siècles)*, in: *Byzantina-Metabyzantina* (wie Anm. 2) S. 57–76 gewidmet, doch bringt der Verf. auch viele allgemeine Überlegungen ein, die die gesamte byzantinische Epoche beleuchten.

6) Peter SCHREINER, *Neue höfische Zentren im Byzantinischen Reich. Die Kultur des trapezuntinischen Kaiserhofes und der Despotenhöfe*, in: Reinhard LAUER/Hans Georg MAIER (Hg.), *Höfische Kultur in Südosteuropa* (1994) S. 42–55. Vgl. auch Ders., *Chronologische Untersuchung zur Familie Kaiser Manuels II.*, *Byz. Zeitschrift* 63 (1970) S. 285–299, bes. S. 293–299.

7) Ders., *Charakteristische Aspekte der byzantinischen Hofkultur: Der Kaiserhof in Konstantinopel*, in: *ibid.* S. 11–24, bes. S. 14–17.

*administrando imperio* und *de thematibus* von Kaiser Konstantin Prophyrogenetos.<sup>8)</sup> Sie sind, vor allem letzteres, für die administrativen Strukturen der Provinz von höchster Bedeutung, bringen aber als Verwaltungsschriften keine Hinweise zum inneren Leben. Besonders in jüngster Zeit tragen die Siegeeditionen zur Erhellung der Prosopographie und der Ämterhierarchie in der Provinz bei, und ersetzen jene Hinweise, die die schriftlichen Quellen nicht bieten<sup>9)</sup>. Umgekehrt ist Archivmaterial aus und zur byzantinischen Provinz wegen des Verlustes fast aller Archive nur in vergleichsweise bescheidenem und fragmentarischem Umfang vorhanden<sup>10)</sup>. Dagegen bringen die Briefliteratur und in noch reichem Umfang die Hagiographie Schlaglichter zum Leben und der Mentalität in der Provinz<sup>11)</sup>. Neue Hinweise zum Handel und den dabei tätigen Personen geben, wenigstens für die Spätzeit, die Fragmente von Kontoaufzeichnungen<sup>12)</sup>. Die materiellen Reste der Provinz, die über eine im Vergleich zur Hauptstadt zweifelsohne andersgeartete Lebensweise berichten, harren noch weitgehend der Erforschung<sup>13)</sup>.

### III. STAAT UND KIRCHE IM SPANNUNGSVERHÄLTNIS PROVINZ – HAUPTSTADT<sup>14)</sup>

Es kann als Kernsatz an den Beginn gestellt werden, dass während der gesamten Dauer des byzantinischen Reiches die enge Bindung der Provinz an die Zentrale nie ernsthaft in Frage gestellt war. Es gab nie eine Finanzautonomie der Provinz, da die Einnahmen immer nach Konstantinopel flossen, sofern sie nicht einzelnen Personen als Entlohnung für Dienste (statt einer Bezahlung durch die Zentralkasse) zukamen. Die bis ins 7. Jahrhun-

8) Agostino PERTUSI, Costantino Porfirogenito, *De thematibus* (1952); Gyla MORAVCSIK/Romilly J. H. JENKINS (Hg.), Constantinus Porphyrogenitus, *De administrando imperio* (1967).

9) Eine Auflistung auch nur der wichtigsten Siegeeditionen kann an dieser Stelle nicht erfolgen. Laufende Mitteilungen bringen die verschiedenen (bisher 8) Bände der »Studies in Byzantine Sigillography« (Washington/München).

10) Johannes KARAYANNOPULOS – Günter WEISS, *Quellenkunde zur Geschichte von Byzanz* (1982) S. 91–119, bes. 92–93 zu den Verlusten.

11) Zur Briefliteratur erfolgen im Verlauf dieser Darstellung noch einige Hinweise (s. u. Anm. 88–90). Beispiele für die Auswertung der Heiligenleben bei Cordula SCHOLZ, *Graecia Sacra. Studien zur Kultur des mittelalterlichen Griechenland im Spiegel hagiographischer Quellen* (1997).

12) Peter SCHREINER, *Texte zur spätbyzantinischen Finanz- und Wirtschaftsgeschichte in Handschriften der Biblioteca Vaticana* (1991). Solche Texte finden sich in reichem Maße auch in Handschriften anderer Bibliotheken. Ihre Edition würde unsere Kenntnisse der spätbyzantinischen Provinz erheblich bereichern.

13) Vgl. aber einen Ansatz für einen besser erforschten (und erforschbaren) Zeitraum bei Maria MUNDELL MANGO, *The Centre In and Beyond the Periphery: Material Culture in the Early Byzantine Empire*, in: *Byzantina-Metabyzantina* (wie Anm. 2) S. 119–128.

14) An dieser Stelle sind keine neuen Forschungsergebnisse zu erwarten, vielmehr wird die Forschungslage im Hinblick auf die Fragestellung vorgelegt. Sie stützt sich vielfach auf meine eigenen Ausführungen in Peter SCHREINER, *Byzanz*, 2. Aufl. (1994) S. 46–50.

dert praktizierte Trennung von ziviler und militärischer Gewalt, die zeitliche und lokale Begrenzung der hohen Führungsstellen trug dazu bei, keine Hausmacht entstehen zu lassen, die der Zentrale hätte gefährlich werden können. Die schrittweise Umwandlung der römischen Provinzen in Militärbezirke (die sog. Themen) im 7. und 8. Jahrhundert hat prinzipiell am System nichts geändert, da die nunmehrigen Militärbefehlshaber (Themen-generäle) denselben Modalitäten unterlagen wie ihre zivilen Vorgänger. Sie wurden – wie auch andere Provinzbeamte – mehrfach in die verschiedenen Militärbezirke versetzt<sup>15)</sup> und stellten so in gewisser Weise auch einen integrierenden Faktor dar. Die *Praxis* brachte aber doch Veränderungen mit sich, die erstmals den Keim einer Verselbständigung von Teilen der Provinz in sich trugen. Zum einen übertrafen die Themen die alten Provinzen an territorialer Größe um ein Vielfaches. Zum anderen verfügte der Militärgouverneur auf seinem Territorium über Truppenkontingente<sup>16)</sup>, die juristisch dem Kaiser unterstanden, sich praktisch aber in der Hand des Generals befanden. Häufige Usurpationen waren die Folge<sup>17)</sup>, doch hatten sie nie zum Ziel, einen Bereich abzutrennen, sondern dienten, um von hier aus die Kaisermacht zu gewinnen. So unternahm es die Kaiser der syrischen Dynastie, deren Begründer Leon III. (717–741) selbst Themengouverneur und durch Usurpation an die Macht gekommen war, eine Verkleinerung der großen Territorien vorzunehmen, so dass aus den fünf Themen zu Beginn des 8. Jahrhunderts im 10. Jahrhundert schließlich 37 wurden. Die Heeresreform des Kaisers Nikephoros II. (963–969) hat die Macht der Themengouverneure endgültig gebrochen und die Entsendung von Truppen wieder fast gänzlich in die Hände der Zentralbehörden in Konstantinopel gelegt<sup>18)</sup>. Die Provinz wird bis zu einem gewissen Grade entmilitarisiert, insofern Truppen dort nicht mehr dauernd stationiert sind, sondern im Gefahrenfall entsandt werden<sup>19)</sup>. Die Themen – zahlenmäßig noch weiter vermehrt – werden zivile Einheiten, überwiegend fiskalischen Charakters, und bleiben dies bis zum Untergang des Reiches im 15. Jahrhundert

Die mangelnde militärische Dauerpräsenz in Kleinasien führte gerade im 11. und 12. Jahrhundert im Zusammenhang mit dem Vordringen der Seldschuken zu Erscheinungen, die darauf abzielten, die Provinz von der Hauptstadt unabhängig zu machen.

15) Die Beweise liefern die Siegel von Beamten und Militärs, doch fehlt eine zusammenfassende Darstellung in dem hier interessierenden Zusammenhang.

16) Warren TREADGOLD, *Byzantium and Its Army 284–1081* (1995). Angaben zu Zahlen sind in dieser Darstellung mit großer Vorsicht aufzunehmen.

17) Jean-Claude CHEYNET, *Pouvoir et contestations à Byzance (963–1210)* (1990). Für die vorausgehenden Jahrhunderte fehlt eine vergleichbare Darstellung.

18) Hans-Joachim KÜHN, *Die byzantinische Armee im 10. und 11. Jahrhundert. Studien zur Organisation der Tagmata* (1991).

19) Hierin liegt, beginnend mit diesem Zeitpunkt, ein wesentlicher Grund der Schwächung des Reiches, der seinen Untergang herbeiführte, vgl. Peter SCHREINER, *Schein und Sein. Überlegungen zu den Ursachen des Untergangs des byzantinischen Reiches*, HZ 266 (1998) S. 625–647.

Fehlende militärische Hilfe seitens Konstantinopels veranlasste nämlich mindestens zehn lokale Familien, denen Hoheitsaufgaben des Kaisers übertragen worden waren, den Schutz in die eigene Hand zu nehmen und sich damit selbständig zu machen<sup>20</sup>). Zwar war keiner dieser Unternehmungen längerer Erfolg beschieden, vielleicht Trapezunt (Gabras und in der Nachfolge Mitglieder der Komnenenfamilie) und Zypern (Isaak Komnenos) ausgenommen, doch zeigen sich hier deutliche Ansätze zu einer Territorialherrschaft<sup>21</sup>). Die Eroberung Konstantinopels 1204 hat auch diesen Eigenständigkeitsbestrebungen ein Ende bereitet und das byzantinische Reich vor dem Zerfall in Kleinstaaten, (deren Bereiche aus dem venezianischen Teilungsvertrag von 1204 zu ersehen sind<sup>22</sup>) bewahrt<sup>23</sup>).

Die staatliche Souveränität erfuhr aber seit dem 12. Jahrhundert durch Verlust von Steuerhoheiten noch weitere Einschränkungen. Die Forschung spricht, in Anlehnung an westliche Terminologien, von Apanagen, d. h. Gebieten, deren Steuereinnahmen vor allem Mitgliedern des Kaiserhauses überlassen wurden<sup>24</sup>). Diese Tendenz setzt sich verstärkt im 13., 14. und 15. Jahrhundert fort, als die wenigen noch verbliebenen Reichsteile Söhnen und Brüdern des Kaisers übergeben wurden<sup>25</sup>). Es deutet sich hier also eine ähnliche Entwicklung zum staatlichen Zerfall und einer Isolierung der Hauptstadt an wie am Ende des 12. Jahrhunderts, die aber wegen der türkischen Eroberung zu keinem Abschluß führte. In kleinerem Rahmen trug die Überlassung von Steuereinnahmen an Einzelpersonen und Institutionen (vor allem Klöster)<sup>26</sup>) ebenso zu einer staatlichen Souveränitätsminderung in der Provinz bei wie der Verzicht auf kaiserliche Rechte in einigen Städten seit dem 13. Jahrhundert<sup>27</sup>).

Zeigt die staatlich-politische Verbindung zwischen Hauptstadt und Provinz vor allem im Laufe der späteren Jahrhunderte doch ganz erhebliche Schwankungen, so ist die kirchliche Abhängigkeit vom Patriarchat in Konstantinopel von einer weitgehenden Kontinuität gekennzeichnet. Seit dem 7. Jahrhundert liegt, ohne quellenmäßig bekannte Unter-

20) Jürgen HOFFMANN, Rudimente von Territorialstaaten im Byzantinischen Reich (1071–1210) (1974); wesentlich gründlicher ist die in serbokroatisch verfasste Arbeit von Radoslav RADIĆ, Lokalherrscher am Ende des 12. und in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts in Byzanz, *Zbornik radova* 24–25 (1986) S. 151–289.

21) Diese komplexe Fragestellung wurde in zahlreichen Referaten auf dem XV<sup>e</sup> Congrès International d'Etudes Byzantines in Athen (1976) behandelt: *Rapports et Co-Rapports. I. Histoire I. Forces centrifuges et centripètes dans le monde byzantin entre 1071 et 1261* (1976).

22) Antonio CARILE, *Partitio terrarum imperii Romaniae*, *Studi Veneziani* 7 (1965) S. 125–305, bes. 220–221 (lin. 71–97).

23) Dazu SCHREINER, *Schein und Sein* (wie oben Anm. 19).

24) Ljubomir MAKSIMOVIĆ, *Genese und Charakter der Apanage in Byzanz* (serbokroat.), *Zbornik radova* 14/15 (1973) S. 103–154.

25) Ders., *The Byzantine Provincial Administration under the Palaiologoi* (1988).

26) Nicolas OIKONOMIDÈS, *Fiscalité et exemption fiscale à Byzance (IX<sup>e</sup>–XI<sup>e</sup> s.)* (1996).

27) Peter SCHREINER, *I diritti della città di Malvasia nell'epoca tardobizantina*, in: *Miscellanea di studi storici* II (1983) S. 89–98.

brechung, die Wahl der Metropolen bei der Patriarchatsynode in Konstantinopel, die dem Kaiser einen Dreivorschlag unterbreitet<sup>28)</sup>. Die Entscheidung fällt also immer in der Hauptstadt und kann jederzeit von Interessen des Hofes bestimmt werden. Zudem machte diese »ständige Synode« (Endmusa) die häufige Präsenz von Metropolen aus dem ganzen Reich nötig, und zwar (wegen der Annehmlichkeiten der Hauptstadt) im Einzelfall oft über einen ungebührlich langen Zeitraum hinweg. Metropolen, die aus Kriegsgründen ihren Bischofssitz verloren hatten, lebten vielfach überhaupt am Patriarchat. Wenngleich, mangels hinreichender Quellen und Untersuchungen, viele Fragen der sozialen und administrativen Innenstruktur der byzantinischen Kirche noch offen sind, kann von generellen partikularistischen Strömungen nicht die Rede sein<sup>29)</sup>.

#### IV. DIE GROSSEN FAMILIEN UND DIE PROVINZ

Die im vorausgehenden geschilderte Verbindung der Provinz mit der Hauptstadt darf nicht den Eindruck erwecken, als sei die Provinz der verlängerte Arm der Hauptstadt. Sie war immer auch jener Bereich, aus der sich in vielfacher Hinsicht die Hauptstadt rekrutierte. Dies gilt nicht nur für die materielle Versorgung, die als Gegenstand der Wirtschaftsgeschichte in anderem Zusammenhang dargestellt wird<sup>30)</sup>. Die kleinasiatische Provinz liefert die Führungsschicht für Konstantinopel, besonders seit dem 9. Jahrhundert. Die Weite des Landes und die Ferne zu Hauptstadt und Kaiser lässt ein Gefühl der Freiheit und Selbständigkeit entstehen, dem ein literarischer Vertreter der Provinz, Kekaumenos, im 11. Jahrhundert folgendermaßen Ausdruck verleiht: »Willst du aber einmal zum Kaiser gehen und seiner Majestät huldigen, außerdem die heiligen Kirchen besuchen und das Zeremoniell des Palastes und die Anordnung der Stadt bewundern, dann tue dies nur einmal, sonst bist du ein Sklave und kein Freund«<sup>31)</sup>. Trotzdem war der Drang in die Hauptstadt unaufhaltsam. Die Gesellschaftsgeschichte des byzantinischen Kleinasien – dem Balkanraum kommt hier als lange unter bulgarischer Herrschaft stehend eine geringere Bedeutung zu – steht erst am Anfang ihrer Erforschung. Die im Entstehen begriffene Prosopographie der mittelbyzantinischen Zeit (jetzt bis 867 reichend)<sup>32)</sup> und die Erschließung und Interpretation von Siegelbeständen werden einmal ein weitgehend vollständiges

28) Hans-Georg BECK, Kirche und theologische Literatur im byzantinischen Reich (1959) S. 20.

29) Diese Feststellung bezieht sich natürlich nur auf die Kirche innerhalb der staatlichen Grenzen und gilt nicht für die mit dem Patriarchat verbundenen Kirchen in eigenständigen orthodoxen Staaten. Auch in der spannungsgeladenen Epoche des Ikonoklasmus zeigen sich im *hohen* Klerus kaum Separierungstendenzen.

30) Siehe unten S. 147–150.

31) Vademecum des byzantinischen Aristokraten. Das sogenannte Strategikon des Kekaumenos, übersetzt von Hans-Georg BECK (1964) S. 131 (§ 221). S. auch unten S. 147.

32) Prosopographie der mittelbyzantinischen Zeit. Nach Vorarbeiten Friedhelm WINKELMANNS erstellt von Ralph-Johannes LLIE u. a. 7 Bde. (1998–2002).

Bild der lokalen und familiären Verflechtungen der großen Familien geben. Aber schon die vorliegenden Untersuchungen lassen die Bedeutung der Ostprovinzen erkennen<sup>33)</sup>, wobei den Grenzen (zum Kaliphat) eine besondere Bedeutung auch als Interferenzzone zukommt<sup>34)</sup>.

Kaum eine führende Familie hat ihre Wurzeln *nicht* in der Provinz, auch wenn sie sich später (ganz oder teilweise) in der Hauptstadt niederlässt. So taucht etwa schon Ende des 8. Jahrhunderts als Befehlshaber ein Skleros auf, der aus Armenien kommt<sup>35)</sup>. Von der mächtigsten Familie des 12. Jahrhunderts, den Komnenen, sagt der Geschichtsschreiber Skylitzes: »In Kastamona war das Haus (oikos) des Isaak Komnenos«<sup>36)</sup> – er stammte also aus der paphlagonischen Provinz. Oikos bedeutet hier weniger Haus, sondern soviel wie »Stammsitz, Hausmacht«. Viele Namen der großen Familien begegnen mit ihren ersten Vertretern schon um 800, meist in militärischen Funktionen<sup>37)</sup>, und ihr Aufkommen steht auch in Verbindung mit der Entstehung von Familiennamen<sup>38)</sup>. Die Festigung der Hausmacht in der Provinz war wohl das oberste Ziel und noch nicht der Drang nach Ämtern in Konstantinopel, obwohl diese Vermutung noch untermauert werden müsste. Die Auseinandersetzung zwischen den Phokaden und den Skleroi in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts zeigt deutlich, dass eine Sicherung der Machtposition in der Provinz als Voraussetzung für den Griff nach dem Kaiserthron angesehen wurde. Der Sieg des regierenden Kaisers, Basileios II., über die rivalisierenden Kräfte der Provinz – freilich nur mit Hilfe fremder Truppen, der varägischen Krieger aus Kiev – leitet gleichzeitig auch das Ende einer selbständigen Familienpolitik in Kleinasien ein. In der langen Regierungszeit dieses Kaisers (976–1025) wurden die großen Magnatenfamilien ruhig gestellt. Ihr Ziel war nun, auf der Basis von Grundbesitz in Kleinasien eine Funktion in Konstantinopel zu erhalten. Damit wird eine Entwicklung eingeleitet, die in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und besonders im 12. Jahrhundert zum vorherrschenden Charakteristikum der hohen Provinzgesellschaft wird: die Präsenz am Kaiserhof und gegenseitige Heiraten<sup>39)</sup>. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch das Vordringen der Seldschuken, wodurch vie-

33) Werner SEIBT, Die Skleroi. Eine prosopographisch-sigillographische Studie (1976); Alexander KAZHDAN-Silvia RONCHEY, L'aristocrazia bizantina dal principio dell'XI alla fine del XII secolo (1997); Bojana KRSMANOVIĆ, The Rise of Byzantine military Aristocracy in the 11<sup>th</sup> Century (serbokr.), (2001). Für die früheren Jahrhunderte vorbildlich in Auswertung und Interpretation der Quellen: Friedhelm WINKELMANN, Quellenstudien zur herrschenden Klasse von Byzanz im 8. und 9. Jahrhundert (1987).

34) Dazu GALLINA (wie Anm. 5) S. 62.

35) SEIBT, Skleroi (wie Anm. 33) S. 19–20.

36) Ioannes SKYLITZES, Synopsis historiarum, ed. Ioannes THURN, (1973) S. 489, 71.

37) Siehe WINKELMANN (wie Anm. 33).

38) Diese Problematik kann hier nicht weiter verfolgt werden und ist auch in der Forschung noch kaum behandelt; vgl. jedoch Alexander KAZHDAN, The formation of Byzantine Family Names, Byzantinoslavica 58 (1997) S. 90–109.

39) Siehe KAZHDAN/RONCHEY (wie Anm. 33).

len Familien ihre materielle Basis genommen wurde. Der auf dem Land ansässige Adel verschwindet zunehmend und verwandelt sich in eine hauptstädtische Hofgesellschaft, die allenfalls von den Steuereinkünften des Landes – aber oft nicht mehr des ursprünglichen, sondern vom Kaiser neu zugewiesenen – lebt. Diese Tendenz setzt sich nach dem »Zwischenspiel« in Nikaia (1204–1261), währenddessen die Familien ihren Sitz offensichtlich wieder auf dem Land nahmen<sup>40)</sup>, mit der Rückgewinnung der Hauptstadt 1261 fort. Trotz der Bildung neuer Zentren in Verbindung mit der Vergabe sogenannter Apnagen, von denen bereits die Rede war, bleiben die großen Familien, die fast ausnahmslos als kaiserliche Großfamilie organisiert sind, in Konstantinopel und verwalten von dort aus ihren Besitz in der immer näher an die Stadt heranrückenden Provinz. Die großen Landverluste durch das Vordringen der Osmanen – Kleinasien scheidet seit dem vierten Jahrzehnt des 14. Jahrhundert aus und gegen 1400 verschwindet auch der Landbesitz im thrakischen Hinterland – veranlassen diese Familien zum Einstieg in den unternehmerischen Seehandel, in Verbindung mit Venezianern und Genuesen<sup>41)</sup>. Wie am Ende des Reiches die Provinz mit der Stadt nahezu zusammenfällt, passt sich die Provinzgesellschaft den veränderten Notwendigkeiten an, auch wenn sie auf erzwungenen Voraussetzungen beruhen, die mit der Eroberung des Reiches 1453 ein natürliches Ende finden. Damit ist eine große gesellschaftliche Tradition zu Ende gegangen, deren Anfänge wir im folgenden noch an einigen Einzelbeispielen betrachten wollen.

Es ist nahezu unvermeidlich, hier an erster Stelle auf *Philaretos von Amnia* in Paphlagonien hinzuweisen, von dem als einzigem unter allen Provinzmagnaten wir über eine Vita verfügen<sup>42)</sup>. Allerdings ist sie weitgehend nach dem hagiographischen Prinzip gestaltet – Philaretos wird als lokaler Heiliger verehrt – und zudem wohl von seinem Enkel verfasst. Es ist aber trotzdem möglich, einige für uns wichtige Gesichtspunkte als glaubwürdige Fakten herauszustellen. Er dürfte in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts geboren sein, und gehört somit zu den frühest greifbaren Großgrundbesitzern. Wie er zu seinem Besitz kam, ist nicht gesagt. Da seine Eltern aus dem Pontos zuwanderten, verfügte er über kein bereits lange existierendes Erbgut. Er trägt auch noch keinen Familiennamen, und die Forschung unterscheidet ihn von Homonymen durch die Beifügung seines Wohnsitzes (Amnia) und der Bezeichnung des »Barmherzigen«<sup>43)</sup>. Er wohnt in einem Dorf, über dessen

40) Michael ANGOLD, *A Byzantine Government in Exile. Government and Society under the Lascarids of Nicea (1204–1261)* (1975) und Hélène AHRWEILER, *L'expérience nicéenne*, *Dumbarton Oaks Papers* 29 (1975) S. 21–40.

41) Dazu zusammenfassend Klaus-Peter MATSCHKE – Franz TINNEFELD, *Die Gesellschaft im späten Byzanz. Gruppen, Strukturen und Lebensformen* (2001) S. 158–201.

42) Alle Angaben in der *Prosopographie der mittelbyz. Zeit* (wie Anm. 32), Bd. 3 (2000), Nr. 6136. Text (mit Übersetzung) jetzt bei Lennart RYDÉN, *The Life of St. Philaretos the Merciful, written by his Grandson Niketas* (2002).

43) Philaretos begegnet in der »Prosopographie« als Name noch an 11 Stellen, auch in Mönchs- und Klerikerkreisen.

Aussehen und Größe nichts gesagt ist. Es ist nur die Rede von Nachbarn, die ihn – später – um seinen Besitz brachten. Das Aussehen seines Hauses wird ebenfalls nicht geschildert, es befindet sich aber innerhalb des Dorfes, nicht als »Herrensitz« außerhalb. Es scheint aber auffällig gewesen zu sein, da kaiserliche Boten es bei einem Besuch als erstes im Dorfe betreten, obwohl der Besitzer, Philaretos, inzwischen verarmt war. Das einzige Detail, das in diesem Zusammenhang genannt wird, ist ein großer runder Tisch im Essraum, an dem 36 Personen Platz finden konnten<sup>44</sup>). Er begleitet seine Enkelin, die später Kaiser Konstantin VI. heiratete, nach Konstantinopel. Dies war ganz offensichtlich sein erster Besuch in der Hauptstadt, und geschah, wie an weiteren Angaben über zahlreiche Familienmitglieder und der Erwähnung seines baldigen Todes zu schließen ist, in relativ hohem Alter. Er war dem Rat des fast dreihundert Jahre später lebenden Kekaumenos, über den später zu berichten sein wird, gefolgt, die Hauptstadt möglichst zu meiden.

Die zweite Person, die wir betrachten, *Eustathios Boilas*, lebte fast 200 Jahre später. Er war nicht mehr ein unabhängiger Landbesitzer, sondern hoher kaiserlicher Beamter im Thema Kappadokien, dessen familiäre Umgebung und Besitz durch ein juristisches Dokument, ein Testament aus dem Jahr 1059, bekannt ist<sup>45</sup>). Der Name der Familie begegnet schon im 8. Jahrhundert<sup>46</sup>), und die seltene, türkbulgarische Form spricht für eine Zusammengehörigkeit. Eustathios war in Kappadokien geboren, stand im Dienst eines *dux*, der in der damaligen Zeit nicht mehr Militär war, sondern als höchster Finanzbeamter des Kaisers dem Thema vorstand. Eustathios hatte kaiserliche Würdentitel erhalten und sich erhebliches Vermögen erworben, obwohl er freilich nicht mit den »Magnaten« des 9. und 10. Jahrhundert verglichen werden kann, sondern charakteristisch für eine neue Schicht von Grundbesitzern in der Provinz ist. Um 1050 muss er aus unklaren Gründen, vielleicht in ein Hochverratsverfahren verwickelt, seine Heimat verlassen, ohne allerdings den beweglichen Besitz zu verlieren, siedelt sich an der syrisch-armenischen Ostgrenze an und beginnt ein neues Leben mit neuem Landerwerb. Davon spricht auch, Jahre später, das Testament. Er war im Besitz von neun Dörfern oder bäuerlichen Ansiedlungen, hatte zwei Kirchen errichtet und verfügte noch über mindestens 17 Sklaven, die er unter bestimmten Bedingungen freilässt. Bemerkenswert ist der Besitz einer relativ umfangreichen Bibliothek, die uns später noch beschäftigt wird. Eustathios Boilas ist ein Beispiel für den sozialen Wandel in der Grundbesitzerschicht der Provinz. Er ist kaiserlicher Würdenträger,

44) Ich habe dafür einen Umfang von 21 Metern und einem Durchmesser von 7 Metern errechnet, was auf einen Raum von 100 qm Größe schließen ließe, vgl. Peter SCHREINER, Das Haus in Byzanz nach den schriftlichen Quellen, in: Heinrich BECK – Heiko STEUER, Haus und Hof in ur- und frühgeschichtlicher Zeit (1997) S. 277–320, bes. 279 und Anm. 10. Auch die Zahl seiner Familienmitglieder (die wohl alle hier lebten), insgesamt 17, lässt auf ein eindruckvolles Gebäude schließen.

45) Paul LEMERLE, Le testament d'Eustathios Boilas (avril 1059), in: Ders., Cinq études sur le XI<sup>e</sup> siècle byzantin (1977) S. 13–63.

46) Prosopographie der mittelbyz. Zeit (wie Anm. 32) Bd. 1, S. 334.

der, soweit er nicht ererbten Besitz hatte, seine Ländereien durch Einnahmen aus staatlicher Tätigkeit kaufte oder sie als Kompensation dafür erhielt. Es gibt keinen Hinweis, dass er jemals in Konstantinopel gewesen ist, und in keinem Fall hat er sich dort länger aufgehalten, seine Ausbildung erhalten oder gar eine Stelle angenommen. Es ist bezeichnend, dass er sich nach seiner Entlassung aus dem Dienst in Kappadokien in eine Art Exil ganz an die Reichsgrenze begab oder begeben musste, ihm seine Titel aber nicht aberkannt wurden, sondern er trotz einer geographisch fernen in einer ideologisch nahen Beziehung zum Hof stand<sup>47)</sup>.

Es scheint angebracht, zuletzt auch noch auf einen Zeitgenossen des Eustathios Boilas, den bereits genannten *Kekaumenos* einzugehen. Er hinterließ eine Sammlung von nicht immer eindeutig geordneten Ratschlägen, die in der jüngsten Ausgabe in fünf Gruppen zusammengefaßt sind<sup>48)</sup>. Der Verfasser, dessen Identität noch nicht voll gesichert ist<sup>49)</sup>, stand jedenfalls in kaiserlichem Dienst und verbrachte, so scheint es, sein Leben weitgehend außerhalb Konstantinopels. Die Schrift besteht, kurz gefasst, neben Hinweisen zur praktischen Kriegführung im Felde, die dem ganzen Werk den Titel »Strategikon« verliehen, vor allem aus Ratschlägen zur anständigen Lebensführung, Warnungen vor Intrigen und Hinterhältigkeiten und immer wieder Misstrauen gegenüber dem Einfluss des Hofes in Konstantinopel. Der Verfasser zielt auf den Erhalt des einfachen, moralisch sauberen Lebens in der Provinz ab, auf die Beachtung traditioneller Gewohnheiten, die gerade in dieser Zeit (unter Kaiser Konstantin IX. Monomachos, 1042–1055) in Konstantinopel abhanden gekommen waren. Dies schildert auch das Geschichtswerk des Michael Psellos. So sind die »Ratschläge« nicht nur ein Werk für die in der Provinz tätigen Beamten, sondern stellen Provinz und Hauptstadt bewusst einander gegenüber.

## V. WIRTSCHAFT, HANDEL, VERKEHR

Diese Fragestellung, zu der eine fast unüberblickbare Fülle an Literatur existiert, ist in unserem Zusammenhang unter drei Prämissen zu sehen: (1) der Versorgung Konstantinopels durch die Provinz, (2) der Bedeutung Konstantinopels als wirtschaftlicher Mittelpunkt, und (3) einer wirtschaftlich eigenständigen Rolle der Provinz.

47) Die Formen des Exils (*exoria*) sind für Byzanz noch kaum untersucht, vgl. Oxford Dictionary of Byzantium (1990), s.v. *exile*. Die »ideologisch nahe« Beziehung drückt sich m.E. darin aus, dass er stolz ist, »orthodox« und ein »Rhomaier« zu sein.

48) Cecaumeno, *Raccomandazioni e consigli di un galantuomo*. Testo critico, traduzione e note a cura di Maria D. SPADARO (1998); deutsche Übersetzung bei Hans-Georg BECK, *Vademecum des byzantinischen Aristokraten. Das sogenannte Strategikon des Kekaumenos* (1964).

49) Viele Gründe sprechen für den General Katakalon Kekaumenos (vgl. BECK a. O. S. 14 u. Anm. 3), doch ist diese Frage in unserem Zusammenhang nicht von Bedeutung.

(1) Etwas generalisierend, aber kaum übertrieben kann festgehalten werden, dass die Provinz Konstantinopel versorgte. Diese Großstadt, die in ihrer Blütezeit (10.–12. Jahrhundert) vielleicht 300 000 und erst in spätbyzantinischer Zeit deutlich unter 100 000 Einwohner hatte, war auf die Versorgung von außen angewiesen<sup>50</sup>). Hungerrevolten der Stadtbevölkerung mussten vermieden werden, um Kaiser und Reich nicht zu gefährden. Bis zum 7. Jahrhundert stand, in römischer Tradition, Ägypten an erster Stelle. Nach dessen Verlust (642) waren es Thrakien und kleinasiatische Regionen, die besonders die Getreideversorgung zu sichern hatten. Es konnte gezeigt werden, dass die Verteidigung gegen die Araber auch darauf ausgerichtet war, jene Gebiete abzusichern, die für die Versorgung der Hauptstadt wichtig waren<sup>51</sup>). In besonderem Umfang freilich hatte das europäische und kleinasiatische Umland und der Schwarzmeerraum für Konstantinopel zu sorgen<sup>52</sup>). Von nicht unwesentlicher Bedeutung, besonders in spätbyzantinischer Zeit, waren auch Anbauzonen innerhalb der Stadtmauern Konstantinopels<sup>53</sup>). Stimmen aus der Provinz – sicher mit einigem Neid und Übertreibung – lassen uns wissen, dass in Konstantinopel immer Wohlstand herrschte<sup>54</sup>). Es ist noch kaum erforscht, inwieweit die Bedürfnisse der Hauptstadt, in die natürlich auch die Forderungen des Hofes eingeschlossen waren, zu Unmut in der Provinz führten<sup>55</sup>).

(2) Der relative Wohlstand Konstantinopels und seiner Bevölkerung beruht nicht nur auf der Belieferung aus der Provinz, sondern auch auf der Tatsache, dass die Stadt dank ihrer geographischen Lage immer Zentrum von Wirtschaft und Handel zu Wasser und zu Lande war. Sie trug auf diese Weise auch zur Versorgung zumindest der angrenzenden Regionen bei, versorgte aber auch mit allein hier hergestellten Luxusgütern das gesamte Reich. Der Reichtum des thrakischen Hinterlands und besonders Bithyniens an städtischen Zentren zeigt, – ebenso wie bei Städten der Moderne –, die Entstehung eines groß-

50) Grundlegend immer noch S. L. TEALL, *The Grain supply of the Byzantine Empire 330–1025*, *Dumbarton Oaks Papers* 13 (1959) S. 87–139, sowie nun Gilbert DAGRON, *The Urban Economy, Seventh–Twelfth Century*, in: Angeliki LAIOU (Hrsg.), *The Economic History of Byzantium* (2002) S. 393–491, und Klaus-Peter MATSCHKE, *The Late Byzantine Urban Economy, Thirteenth–Fifteenth Century*, in: *ibid.* S. 463–495. Wichtige Gesichtspunkte auch bei Jean DURLIAT, *L’approvisionnement de Constantinople*, in: Ciryll MANGO/Gilbert DAGRON, *Constantinople and its Hinterland* (1995) S. 19–33, und Paul MAGDALINO, *The grain supply of Constantinople, ninth–twelfth centuries*, in: *ibid.* S. 35–47.

51) Ralph-Johannes LILIE, *Die byzantinische Reaktion auf die Ausbreitung der Araber* (1976).

52) Siehe dazu die Anm. 50 genannten Arbeiten von MAGDALINO, sowie Gilbert DAGRON, *Poissons, pêcheurs et poissonniers de Constantinople*, im selben Band S. 57–73.

53) Johannes KODER, *Gemüse in Byzanz. Die Versorgung Konstantinopels mit Frischgemüse im Lichte der Geponika* (1993), und Ders., *Fresh vegetables for the capital*, in: *Constantinople and its Hinterland* (wie Anm. 50) S. 49–56.

54) GALLINA, *Centre et périphérie* (wie Anm. 5) S. 63–64.

55) Man könnte etwa auf die hohen Viehforderungen Isaaks II. im Jahr 1185 an die valachischen Bauern in Bulgarien hinweisen, die zu einem Aufstand und der Loslösung Bulgariens führten. (Zuletzt dazu Günter PRINZING, *Demetrios-Kirche und Aseniden-Aufstand*, *Zbornik radova* 38 [1999/2000] S. 257–265.)

stadtähnlichen Raumes. So ist es kein Zufall, dass sich im 13. Jahrhundert von dieser bithynischen Region aus, mit Nikaia als Mittelpunkt, die Regeneration des ganzen Reiches vollziehen konnte<sup>56</sup>.

(3) Weit schwieriger ist es, der eigenständigen wirtschaftlichen Rolle der Provinz nachzugehen, insbesondere dem Verhältnis der dortigen städtischen Zentren zu ihrem Umland. Deutlich wird aus den wenigen schriftlichen Quellen die erheblich einseitigere Versorgung der Bevölkerung im Verhältnis zu jener der Hauptstadt. Umgekehrt zeigen die wenigen untersuchten Fallbeispiele für das 10.–12. Jahrhundert auch einen erheblichen Umfang des Münzumschlages<sup>57</sup>). Die wirtschaftliche Verarmung besonders der kleinasiatischen Provinz ist in hohem Maße auch ein Ergebnis häufiger feindlicher Vorstöße (Sassaniden, Araber, Seldschuken und nachfolgende Turkvölker). Das »Schlaglicht«, welches ein Kontobuch einheimischer Händler aus dem pontischen Schwarzmeerraum um 1360 auf die Situation in dieser Provinz wirft, erweist diese keineswegs als ein »Armenhaus«<sup>58</sup>). Die Bedeutung des Marktes im Sinne des lokalen Austausches und der regionalen Selbständigkeit ist in seinem Umfang an Hand konkreter Quellen kaum zu fassen, doch besitzen wir gerade für die mittelbyzantinische Zeit eine größere Anzahl an Erwähnungen<sup>59</sup>). Man kann im Bereich der Wirtschaft Konstantinopel der Provinz nicht verallgemeinernd gegenüberstellen, da zeitlich und regional große Unterschiede bestehen und Gegensätze schwerlich generell, sondern nur punktuell erfasst werden können<sup>60</sup>.

Es empfiehlt sich, an dieser Stelle auch auf die Verkehrswege einzugehen, denen über Wirtschaft und Handel hinaus eine zentrale Bedeutung im byzantinischen Staatssystem zukommt. Byzanz führte zunächst das antike Straßen- und Wegenetz weiter, baute es aus und errichtete, wo nötig, neue Verbindungen<sup>61</sup>). Der Unterhalt war überwiegend der um-

56) Vgl. Jean LEFORT, *Les communications entre Constantinople et la Bithynie*, in: *Constantinople and its Hinterland* (wie Anm. 50) S. 207–218.

57) Vasso PENNA, *Numismatic Circulation in Corinth from 976 to 1204*, in: *The Economic History of Byzantium* (wie Anm. 50) S. 655–658, und allgemein Cécile MORRISON, *Byzantine Money: Its Production and Circulation*, in: *ibid.* S. 909–966.

58) SCHREINER, *Texte* (wie Anm. 12) S. 33–65.

59) L. de LIGT, *Fairs and Markets in the Roman Empire* (1993), und Aneliki LAIOU, *Exchange and Trade, Seventh-Twelfth Centuries*, in: *The Economic History of Byzantium* (wie Anm. 50) S. 730–731 und 754–755.

60) Beispiele dafür bei Peter SCHREINER, *Bilancio pubblico, agricoltura e commercio a Bisanzio nella seconda metà del XII secolo*, in: Wolfgang von STROMER (Hrsg.), *Vendig und die Weltwirtschaft um 1200* (1999) S. 177–189, mit Karte der wichtigen Produktionszonen im damaligen byzantinischen Reich.

61) Eine umfassende Bearbeitung des Straßen- und Wegenetzes existiert noch nicht, wird aber derzeit von einem Team an der Universität Birmingham in Angriff genommen. An allgemeinen Darstellungen, die aber z. T. auch auf Details eingehen, sind zu nennen: Die Bände der *Tabula Imperii Byzantini*, vor allem der Sonderband von Friedrich HILD, *Das byzantinische Straßensystem in Kappadokien* (1977), weiter Johannes KODER, *Der Lebensraum der Byzantiner* (2001) S. 62–75, Ioannis Ch. DIMITROUKAS, *Reisen und Verkehr im Byzantinischen Reich vom Anfang des 6. Jahrhunderts bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts* (1997);

liegenden Bevölkerung als Steuerleistung auferlegt. Die Verantwortung für Bau, Reparatur und Sicherheit oblag einer Zentralbehörde in Konstantinopel, dem *logothesion tu dromu*<sup>62</sup>). In gleicher Weise war, wenigstens bis 1204, ein »Seeministerium« (*sekretion tes thalassas*) für die Meereswege zuständig<sup>63</sup>). Ganz anders als im lateinischen Westen brach in Byzanz das Verkehrsnetz nie völlig – allenfalls kriegsbedingt regional<sup>64</sup>) – zusammen und trug ganz entscheidend auf allen Ebenen zum Austausch zwischen Hauptstadt und Provinz bei.

## VI. KULTUR UND PROVINZ

Wir verstehen in diesem Zusammenhang den Beitrag der byzantinischen *Provinz* zu Bildung, Ausbildung und Literatur im byzantinischen Reich. Die Frage wurde in der Forschung nur beiläufig gestellt, da im allgemeinen Konstantinopel als alleiniger Ausgangspunkt aller kulturellen Strömungen betrachtet wird. Diese Konzeption ist sicher in einem hohen Grad richtig und bedeutet, dass die Hauptimpulse von der Hauptstadt ausgingen und diese in vielen Bereichen normatives Vorbild war. Es geht uns in diesem Zusammenhang um die Feststellung, inwieweit sich die Hauptstadt kulturell von der Provinz distanzierte und welchen Beitrag die Provinz ihrerseits leistete<sup>65</sup>).

Angesichts der Bedeutung Konstantinopels im Mittelalter – frühestens seit Justinian, eher nach Heraklios um die Mitte des 7. Jahrhunderts – vergisst man allzu leicht, dass die Hauptstadt 324/330 auf den Grundmauern einer zumindest kulturell unbedeutenden Provinzstadt des östlichen römischen Reiches gegründet wurde<sup>66</sup>). Der kulturelle, aber auch

Anna AVRAMEA, Land and Sea Communications, Fourth-Fifteenth Centuries, in: *The Economic History of Byzantium* (wie Anm. 50) S. 57–90. Als Beispiel für die regionale Bedeutung von Verkehrswegen siehe LEFORT, *Communications* (wie Anm. 56) S. 207–218.

62) D. A. MILLER, *The Logothete of the Drome in the Middle Byzantine Period*, *Byzantion* 36 (1966/1967) S. 438–470.

63) Hélène AHRWEILER, *Byzance et la Mer* (1966), bes. S. 771–779. Die »Behörde« gibt es erst in der Komnenenzeit, während sich vorher andere Institutionen um die Seewege kümmerten, besonders im Rahmen der sog. See-Themen. Insgesamt gesehen waren die Seewege weit weniger abgesichert als die Landwege. Auf die Bedeutung der Seewege für den wirtschaftlichen Unterhalt Konstantinopels verweist Johannes KODER, *Maritime Trade and the Food Supply for Constantinople in the Middle Ages*, in: Ruth MACRIDES, *Travels in the Byzantine World* (2002) S. 190–124.

64) Dies geschah mit gravierenden Folgen für die Unterstützung Italiens zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert auf dem Balkan, vgl. Klaus BELKE, *Roads and travel in Macedonia and Thrace in the middle and late Byzantine period*, in: MACRIDES, *Travels* (wie vorherg. Anm.) S. 73–90.

65) Die Fragestellung ist erstmals aufgegriffen bei Guglielmo CAVALLO (Hrsg.) *Bisanzio fuori di Bisanzio* (1991), besonders in der *Introduzione* von Guglielmo CAVALLO (S. 9–16).

66) Gilbert DAGRON, *Naissance d'une capitale. Constantinople et ses institutions de 330 à 451* (1974). Dem Untertitel folgend ist hier allerdings der kulturelle Aspekt weitgehend ausgeklammert.

der wirtschaftliche Mittelpunkt lag in den kleinasiatischen Städten, besonders in Syrien, Palästina und Ägypten. Wir verfügen zum Aufbau von Bibliotheks- und Bildungsinstitutionen in Konstantinopel über sehr wenig gesicherte Nachrichten<sup>67)</sup>. Bis in die Zeit Justinians waren die Schulen in Syrien und Palästina weit renommierter und schickten allenfalls Lehrer nach Konstantinopel. Die Bibliotheken in der neuen Hauptstadt wurden ebenfalls durch die Bestände aus dem Osten aufgebaut. Das erste mit Sicherheit in Konstantinopel entstandene Manuskript, die heute in Wien aufbewahrte Dioskurides-Handschrift, stammt aus der Zeit kurz vor 513. Im Grunde hat erst die Abtrennung der Ostprovinzen vom byzantinischen Reich durch die arabischen Eroberungen seit 634 Konstantinopel als alleiniges Zentrum gestärkt oder es dazu in allen Bereichen gemacht, wengleich die Kontakte mit dem Osten bis Anfang des 9. Jahrhunderts noch sehr intensiv waren. Erst seit der Herrschaft der Mazedonenkaiser (867) tritt eindeutig die Hauptstadt in den Vordergrund<sup>68)</sup>.

### *1. Literatur aus der Provinz und in der Provinz*

Zwischen dem 9. und 12. Jahrhundert wird hochsprachliche, profane Literatur fast ausschließlich in Konstantinopel abgefasst. Die großen Literaten haben hier gewirkt, auch wenn sie vielleicht in der Provinz geboren waren. Dies war in den früheren Jahrhunderten keineswegs so. Als eine der ersten literarischen Persönlichkeiten fand zu Beginn des 6. Jahrhunderts Romanos der Melode, der vielleicht bedeutendste byzantinische Hymnendichter, aus Syrien kommend, eine Bleibe in Konstantinopel<sup>69)</sup>. Syrischer Abstammung war auch Johannes Malalas, der unter Justinian nach Konstantinopel kam, aber seine Weltchronik überwiegend in antiochenischer Tradition schrieb<sup>70)</sup>. Gegen Ende des Jahrhunderts siedelte Theophylaktos Simokates aus Alexandria in die Hauptstadt über. Sein Werk enthält nicht nur einige hübsche Kapitel über Leben und Mentalität in Ägypten, sondern behält das ganz byzantinische Reich als eine Einheit im Auge, sogar mit Exkursen über die Grenzen hinaus, und kann noch in keiner Weise als konstantinopelzentrisch bezeichnet werden<sup>71)</sup>. Der letzte Historiker, der am Ende des 8. Jahrhunderts aus dem Osten zuwan-

67) H. SCHLANGE-SCHÖNINGEN, *Kaisertum und Bildungswesen im spätantiken Konstantinopel* (1995). Die Darstellung von F. FUCHS, *Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter*, (1926), ist veraltet und nur mit großer Vorsicht zu benutzen.

68) Guglielmo CAVALLO, *En barbarois chorois. Riflessioni su cultura del centro e cultura delle pereferie a Bisanzia*, in: *Bizantina – Meta bizantina* (wie Anm. 1) S. 77–106.

69) Johannes KODER, *Mit der Seele Augen sah er deines Lichtes Zeichen, Herr. Romanos der Melode: Hymnen des orthodoxen Kirchenjahres* (1996).

70) Ioannis Malalae *chronographia*, rec. Ioannes THURN, (2000) S. 1\*–4\* (Autor und Werk).

71) Theophylaktos Simokates, *Geschichte*. Übersetzt und erläutert von Peter SCHREINER (1985) S. 1–5.

derte, ist Georgios Synkellos, der auch sein Material aus Palästina mitbrachte. In seiner Fortsetzung schrieb Theophanes seine Chronographie und bediente sich dabei mit großer Wahrscheinlichkeit auch der Unterlagen des Georgios<sup>72)</sup>. In jedem Fall demonstriert die Chronik (schon durch die Daten- und Namensangaben in den Kopfzeilen zu den Jahreseinträgen) ihren nicht nur auf Konstantinopel, sondern die gesamte byzantinische Ökumene ausgerichteten Charakter. Aber nicht nur die Geschichtsschreibung, sondern auch in der Hauptstadt tätige Grammatiker, wie Georgios Choïroboskos (Anf. 9. Jahrhundert), eine der für den Grammatikunterricht der folgenden Jahrhunderte wichtigsten Gestalten, stützten sich auf Material aus den Schulen Syriens und Palästinas<sup>73)</sup>. Der größte byzantinische Theologe, Johannes von Damaskos (ca. 655–ca. 745), hat bekanntlich nie innerhalb der Grenzen des Reiches gewirkt. Seine Schriften waren aber in Konstantinopel so rasch und so wirksam bekannt, als wäre er dort tätig gewesen<sup>74)</sup>.

In der theologischen Literatur hält der Zufluss aus den Klöstern des Ostens, vorab dem Sinai-Kloster, auch weiter an, freilich weit eher im Austausch von Handschriften als in der Abfassung neuer Schriften<sup>75)</sup>. Wie schon oben betont, ist zwischen dem 9. und dem 12. Jahrhundert die Literatur eher hauptstädtisch orientiert. Es gibt aber auch hier Ausnahmen. Eines der wichtigsten Geschichtswerke dieser Zeit aus der Feder des Johannes Skylitzes zeigt eine ganz auffällige Konzentration von historischen Informationen zum bulgarischen Raum. Sie lassen auf ein persönliches Interesse schließen, das damit zusammenhängen kann, dass der Autor vielleicht dort als byzantinischer Beamter tätig war<sup>76)</sup>. Im Hintergrund steht aber sicher auch die Tatsache, dass Bulgarien im selben Jahrhundert, als die Chronik entstand, dem byzantinischen Reich wieder eingegliedert worden war (1018), so dass der Autor Wert darauf legte, gerade diesen Teil des Reiches, der über mehr als 300 Jahre in der Hand der Feinde gewesen war, dem Leser besonders nahe zu bringen. Man könnte in diesem Versuch, falls er denn so gemeint war, auch ein Beispiel für kulturelle oder literarische Integration sehen.

Nach 1204 öffnet sich ganz deutlich der literarische Horizont. Der – zunächst erzwungene – Kontakt mit dem Westen wurde zu einer Angelegenheit des Alltags, und die nunmehr kleinen Dimensionen des Reiches kannten keinen Raum, der dem »Westen« nicht zugänglich war. Die früher ganz in Konstantinopel beheimatete Geschichtsschrei-

72) Cyril MANGO, La cultura greca in Palestina dopo la conquista araba, in: CAVALLO, Bisanzio (wie Anm. 65) S. 37–47. Die umstrittene Frage des originalen Anteils des Theophanes an der von ihm verfassten Chronik kann hier ausgeklammert bleiben.

73) CAVALLO, Bisanzio (wie Anm. 65), Introduzione (S. 11).

74) Vassa CONTICELLO, Jean Damascène, in: Dictionnaire des philosophes antiques, Bd. 3 (2000) S. 989–1012.

75) Zur Bedeutung der »Provinz« für die Handschriftenproduktion siehe CAVALLO (wie Anm. 68).

76) Peter SCHREINER, Johannes Skylitzes und Bulgarien, in: Georgi BAKALOV – Ivan DŽAMBOV (Hrsg.), Vizantijskoto Kulturno nasletstvo i Balkanite (2002) S. 26–31.

bung entsteht nun auch in der Provinz, als Lokalgeschichte, in Epiros (Anonyme Chronik von Arta, Familienchronik der Tocco), im fränkischen Zypern (Leontios Machairas), in Trapezunt (Michael Panaretos). Die überwiegend fragmentarisch erhaltenen »Kleinchroniken« legen ein weiteres Zeugnis dieser neuen Tendenz ab<sup>77</sup>). Aber nicht nur im Bereich der Geschichtsschreibung zeigen sich Weiterungen. In Apulien entsteht genau in jener Zeit, als in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts Konstantinopel ausgeschaltet ist, ein bemerkenswertes Zentrum dichterischen Tätigkeit<sup>78</sup>). Auf der anderen Seite nimmt die byzantinische Erzählliteratur nun in breitem Umfang auch westliche Motive auf<sup>79</sup>).

Ein Bereich sollte jedoch in aller Kürze gesondert betrachtet werden: das »volkssprachliche« Epos<sup>80</sup>). Seine Anfänge gehen zurück auf die Auseinandersetzung mit den Arabern im 9. Jahrhundert und stehen zweifelsohne in Verbindung mit den großen Familien in Kleinasien, von denen bereits die Rede war. Wir müssen auch davon ausgehen, dass sie dort entstanden, auch wenn die heute erhaltenen Aufzeichnungen vielleicht eher nach Konstantinopel weisen. Sie spiegeln die Welt an der Grenze, separiert von der Hauptstadt. Besonders deutlich und zur Feindseligkeit ausartend wird diese Haltung in der fragmentarischen russischen Version des Digenis Akritas, in der es zum Kampf zwischen dem Helden und dem Kaiser kommt<sup>81</sup>).

## 2. Die Provinz in der Literatur

Es wurde bereits gezeigt, dass die Provinz in der Historiographie, von der Früh- und Spätphase des Reiches abgesehen, nur eine marginale Rolle im Hinblick auf die Faktengeschichte spielt. Etwas anders liegen die Dinge in der »Schönen Literatur«. Der byzantinische Roman in seiner hochsprachlichen<sup>82</sup>) oder seiner volkssprachlichen<sup>83</sup>) Form spielt immer in der Provinz, auch wenn er von der hauptstädtischen Hofgesellschaft gelesen

77) Peter SCHREINER, Die byzantinischen Kleinchroniken. 3 Bde. (1975–1979), bes. Bd. 2 (1977) S. 44–55.

78) Marcello GIGANTE, La civiltà letteraria, in: Guglielmo CAVALLO (u. a. Hg.), I Bizantini in Italia (1982) S. 615–651.

79) Hans-Georg BECK, Geschichte der byzantinischen Volksliteratur (1971) S. 135–147; vgl. auch PETER SCHREINER, Der Austausch von literarischen Motiven und Ideen zwischen Ost und West im Mittelmeerraum, in: Girolamo ARNALDI – Guglielmo CAVALLO, Europa medievale e mondo bizantino. Contatti ellettivi e possibilità di studi comparati (1997) S. 75–80.

80) Aus der unübersehbaren Literatur sei zusammenfassend verwiesen auf BECK, Geschichte (wie Anm. 79) S. 48–97, sowie Agostino PERTUSI, La poesia epica bizantina e la sua formazione: problemi sul fondo storico e la struttura letteraria del »Digenis Akritas« in: La poesia epica et la sua formazione (1970) S. 481–549.

81) Franz. Übersetzung von Pierre PASCAL, Byzantion 10 (1935) S. 301–334.

82) Herbert HUNGER, Die hochsprachliche profane Literatur der Byzantiner. Bd. 2, (1978) S. 119–142.

83) BECK, Geschichte (wie Anm. 79) S. 117–153.

wurde. Die Provinz bleibt hier ohne realen lokalen Hintergrund. Sie wird als Ort der Bedrohung, etwa durch Seeräuber auf dem Meer, oder als Gegend geschildert, in der das Märchenschloss plaziert werden kann. Sie ist eine Welt, die im Gegensatz zur Betriebsamkeit der Stadt steht<sup>84</sup>). So erscheint sie in der Hagiographie<sup>85</sup>) und auch in anderen Texten, von denen hier einige Beispiele zitiert werden sollen. Die Provinz ist im Gegensatz zur Großstadt Konstantinopel, ein *locus amoenus* im konkreten Sinn: »Der Platz ist wunderschön und in der Höhe, ganz im Zentrum des Gebirges flach hingestreckt, gelegen; darunter zieht sich eine Ebene geschmückt mit blumentragenden Gärten hin. Die grünenden Wiesen sind eine Augenweide. Schattige Plätze zum Aufenthalt gibt es, die durch die Dichte des Pflanzenwuchses den Spaziergänger verbergen und ihm Schutz gewähren zur Zeit der Mittags-sonne ... Eine Unmenge Wasser umfließt ihn, und enttäuscht weder den Trinkenden durch die Überfülle der Frische noch bereitet es dem, der sich kühlt, Beschwerden wegen seiner Milde. Vögel geleiten die Beschauer und wiegen sich mit Gesang in den frischtreibenden Zweigen der Bäume«. Nicht ein Lyriker schreibt hier, sondern der Historiker Theophylaktos Simokates schildert eine Landschaft im südlichen Balkengebirge<sup>86</sup>). Wer freilich in der Provinz lebt, sehnt sich nach den Bequemlichkeiten der Großstadt<sup>87</sup>). Leon, Metropolit im phrygischen Synada (10. Jahrhundert) und Johannes Mauropus (11. Jahrhundert), Metropolit im pontischen Euchaita beklagen sich über die Kargheit der Region, wohin alle Produkte, über welche die »Stadt« mühelos verfügt, erst unter großen Schwierigkeiten gebracht werden müssen<sup>88</sup>). Leon spricht an anderer Stelle von der Unwirtlichkeit der Orte, die eine Rast nicht möglich machen: »In Pylai (Hafenort in Bithynien) musste ich plötzlich Station machen, einem elenden und entlegenen Platz, der nicht die mindesten Notwendigkeiten für eine menschliche Existenz besaß, der nur eine Attraktion hatte, nämlich dass seine Bewohner dort Schweine und Esel, Rinder, Pferde und Schafe mit eifriger Fürsorge zum Weitertransport aufnahmen, nicht dagegen uns Menschen«<sup>89</sup>). Dabei lag der Ort nicht zu weit von Konstantinopel entfernt, in jener Zone, die man als asiatisches »Hinterland« der Hauptstadt bezeichnet. Wie wenig sich die Verhältnisse geändert hatten, auch als das Reich zusammengeschrumpft und die Provinz stärker an die Stadt herangerückt war, zeigt ein Brief des Metropoliten Matthaios von Ephesos (1. H. 14. Jh.), seinen früheren Sitz

84) Zahlreiche Beispiele dazu bei Peter SCHREINER, Die Byzantiner und ihre Sicht der Natur. Ein Überblick, in: Peter DILG (Hrsg.), Natur im Mittelalter (2003) S. 136–150.

85) Dieser Gesichtspunkt ist besonders hervorgehoben bei Erich SCHILBACH, ... folgte dem Worte des Erlösers ein symphorisches Fröschequaken. Naturerfahrung, Naturgefühl, Naturerkenntnis in einer Umbruchzeit, Byzantina 21 (2000) S. 331–360.

86) Theophylaktos Simokates, (wie Anm. 71) S. 76.

87) Siehe auch CAVALLO (wie Anm. 68) bes. S. 77–82.

88) Martha P. VINSON (ed.), The Correspondence of Leo, Metropolitan of Synada and Syncellus (1985), Brief 43 und Apostolos KARPOZILOS (ed.), The letters of Ioannes Mauropous, Metropolitan of Euchaita (1990), Brief 64, bes. Zeile 56–62.

89) Leo, Metropolitan of Synada and Syncellus (wie vorausg. Anm.) S. 86, Zeile 28–35.

Brysis (heute Pinarhisar, im europäischen »Hinterland« gelegen) betreffend: »Als wir es zum ersten Male betraten, glaubten wir, wir seien in einer Stadt angekommen. In Wirklichkeit aber ist es ein ganz kleines Städtchen ... Es zählt nur wenige Herdstellen, und davon sind die meisten grasbedeckt. Von gleichem Zuschnitt sozusagen wie die Stadt sind auch Wandel und Charakter der Menschen. Ihre Lebensweise ist teils die von Nomaden und Hirten, teils die von Bauern und Handwerkern; was sonst noch übrig bleibt, verteilt sich auf Schlächter und Schankwirte«<sup>90</sup>). Die literarischen Zeugnisse, die sich noch mühelos vermehren ließen<sup>91</sup>), zeigen in gleicher Weise Sehnsucht nach der Provinz und Abscheu vor ihr.

### 3. Schrift und Schreiben

Auch in der Schriftkultur wird Konstantinopel erst seit dem 9. Jahrhundert führend, als auf der Basis von gesammelten Beständen in Text und Buchschmuck ein Neubeginn einsetzt<sup>92</sup>). Bis zu diesem Zeitpunkt entstanden die wesentlichen Neuansätze nicht in Konstantinopel. Hier ist zunächst die Ablösung der Rolle durch den Codex im 4. Jahrhundert zu nennen, die weit mehr als eine veränderte materielle Technik darstellt<sup>93</sup>). Sie hat zum einen die Festlegung eines neuen Schreibstils, die Majuskel<sup>94</sup>), zur Folge, zum anderen die Umschrift sämtlicher Texte von der Rolle oder dem Papyruscodex in das Pergamentbuch<sup>95</sup>). Der Sieg des Codex ist weitgehend den Bedürfnissen des im 4. Jahrhundert »legalisierten« Christentums zu verdanken<sup>96</sup>). Der Prozess vollzog sich aber überwiegend in den östlichen Provinzen Syrien und Palästina, wo die großen Bibliotheken vorhanden waren<sup>97</sup>). Keiner der griechischen Schriftstile bis ins 9. Jahrhundert hat in Konstantinopel

90) Diether REINSCH, Die Briefe des Matthaïos von Ephesos in Codex Vindobensis Theol. Gr. 174 (1974) S. 378–379.

91) Reichlich Stoff in den Briefsammlungen des Theophylaktos von Ohrid (ed. Paul GAUTIER, Thessaloniki 1986) und des Michael Choniates, Erzbischofs von Athen (ed. Foteini KOLOVOU, Berlin 2001).

92) Hier ist ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass das Jahrhundert des Ikonoklasmus kein Jahrhundert der Unkultur war und auf Bewahrung sehr wohl Wert legte (vgl. Peter SCHREINER, Der byzantinische Bilderstreit: Kritische Analyse der zeitgenössischen Meinungen und das Urteil der Nachwelt bis heute, in: *Settimane di studio del Centro Italiano di studi sull'Alto Medioevo* 34 (1988) S. 319–427, bes. S. 392–399, und Diether REINSCH, Literarische Bildung in Konstantinopel im 7. und 8. Jahrhundert Das Zeugnis der Homiletik, in: Giancarlo PRATO (Hrsg.), *I manoscritti greci tra riflessione e dibattito*. Bd. 1 (2000) S. 29–46, sowie Erich LAMBERZ, Handschriften und Bibliotheken im Spiegel der Akten des VII. Ökumenischen Konzils (787), in: *ibid.* S. 47–63.

93) Colin H. ROBERTS – T. C. SKEAT, *The Birth of the Codex* (1983).

94) Guglielmo CAVALLO, *Ricerche sulla maiuscola biblica* (1967).

95) Durchführung und Folgen dieses Vorgangs liegen weitgehend im Dunkeln. Auf keinen Fall spielt hierbei Konstantinopel eine entscheidende Rolle.

96) ROBERTS-SKEAT, *The Birth* (wie Anm. 93) S. 45–66.

97) Vgl. Guglielmo CAVALLO, *Qualche annotazione sulla trasmissione dei classici nella tarda antichità*, *Rivista di filologia e di istruzione classica* 125 (1995) S. 205–219.

seine Ursprünge. Auch jene Schrift, die von der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts an die Majuskel weitgehend ablöst, die Minuskel, nahm ihren Anfang im palästinensischen Raum, von wo aus sie nach Konstantinopel »importiert« wurde und sich dank der Tätigkeit des Studiu-Klosters als vorherrschender Schrifttypus durchsetzte<sup>98</sup>). Hier freilich erfuhr sie ihre weitere Ausbildung und verschiedene Umformungen, die nach und nach, wiederum mit dem Umschreiben von Codices verbunden, in die Provinz zurückwirkten. Dort blieb aber, besonders für liturgische Texte, noch lange die Majuskel erhalten, die im ostbulgarischen Raum – neben anderen Ursachen – die Vorlage für die kyrillische Schrift abgab<sup>99</sup>). Soweit bisher feststellbar ist, blieb die normative Kraft Konstantinopels führend, da sich eigene Provinzschriftstile nur mehr in geographisch abgetrennten Regionen wie Unteritalien – hier in mehreren Varianten – und im 13. Jahrhundert in Zypern herausbildeten<sup>100</sup>). Die territoriale Einheit des Reiches hat auch zu einer Einheitlichkeit der Schriftstile beigetragen und nie die Vielfalt des Westens aufkommen lassen<sup>101</sup>).

Es ist sicher richtig, dass spätestens seit dem 9. Jahrhundert das Zentrum der Buchproduktion und Buchsammlung Konstantinopel war. Aber immer wieder wird auch auf die Provinz zurückgegriffen, wenn es galt, Bestände zu ergänzen oder seltene Texte zu suchen. Sicher weitgehend legendär ist das Beispiel Leons, des späteren Mathematikers und Gelehrten, der in den Klöstern der Insel Andros nach (profanen) Handschriften suchte<sup>102</sup>). Aber auch eine Legende muss letztlich soweit glaubwürdig sein, dass der geschilderte Vorgang möglich wäre. Ob der spätere ikonoklastische Patriarch Johannes Grammatikos auf der Suche nach alten Büchern auch in der Provinz weilte, lässt sich schwerlich ausmachen<sup>103</sup>). Inwieweit auch in späteren Jahrhunderten systematische Recherchen nach Büchern durchgeführt wurden, müssten weitere Untersuchungen ergeben. Auf jeden Fall fanden sie wieder nach 1204 im Nikänischen Reich statt, als sich etwa ein Gelehrter vom Rang des Nikephoros Blemmydes auf die ägäischen Inseln und nach Griechenland begab,

98) Giuseppe DE GREGORIO, *Materiali vecchi e nuovi per uno studio della minuscola greca fra VII e IX secolo*, in: PRATO, *I manoscritti greci* (wie Anm. 92) S. 81–151. Nun in mancher Hinsicht zugunsten eines aktiveren Anteils der Hauptstadt zu modifizieren durch Maria J. LUZZATTO, *Grammata e Syrmata*, *Analecta Papyrologica* 14–15 (2002–2003) S. 1–85.

99) Peter SCHREINER, *Il ruolo di Bisanzio nella trasmissione della cultura libraria ai popoli dell'oriente europeo. Problemi dell'alfabeto e la traduzione di libri*, *Rivista di Bizantinistica* 3 (1993) S. 355–371.

100) Diese Thematik ist der Tagungsband »*Scritture, libri e testi nelle aree provinciali di Bisanzio*«, hrsg. Guglielmo CAVALLO u. a. (1991) gewidmet. Die Provenienz aus der Provinz lässt sich eher an der Ornamentik als der Schrift erkennen. *Sichere* Kriterien für Provinzstile (von den genannten abgesehen) sind (noch?) nicht feststellbar.

101) Vgl. Bernhard BISCHOFF, *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters* (1986) S. 113–201.

102) Paul LEMERLE, *Le premier humanisme byzantin* (1971) S. 149–150. Zum Legendencharakter s. Christine ANGELIDI, *Le séjour de Léon le mathématicien à Andros: Réalité ou confusion*, in: *Eupsychia. Mélanges offerts à Hélène Ahrweiler* (1998) S. 1–7.

103) LEMERLE, a. a. O. 139.

um – sicher in erster Linie profane – Handschriften zu sammeln<sup>104</sup>). Ein Einzelbeispiel aus etwas späterer Zeit zeigt, dass eine solche Suche überraschende Resultate zeitigen konnte: die einzigen (heute) vollständigen Texte der Chronik des Nikephoros Patriarches und des Theophylaktos Simokates befanden sich 1417 in der bischöflichen Bibliothek von Samos<sup>105</sup>).

Der Nachweis von Handschriften in der Provinz und ihrer dortigen Anfertigung stellt noch ein großes Forschungsdesiderat dar<sup>106</sup>). Giancarlo Prato hat in Griechenland zehn Handschriften vor dem Jahr 1200 ausgemacht, die Subscriptionen tragen und dort auch nachweislich geschrieben wurden<sup>107</sup>). In vielen Fällen zeigen die Ornamentik oder die Miniaturen, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit Konstantinopel ausscheidet<sup>108</sup>). Umgekehrt wissen wir, dass Klöster (Konstantinopel teilweise ausgenommen) keine Scriptorien im westlichen Sinne besaßen<sup>109</sup>), und Handschriften an schreibkundige Mönche gegen Bezahlung in Auftrag gegeben wurden<sup>110</sup>). In der Mehrzahl der Fälle waren dies Handschriften liturgischen oder erbaulichen Charakters, die notwendigerweise in hohem Umfang in der Provinz entstanden. Aber nicht nur Kirchen und Klöster verfügten in der Provinz über Handschriften, sondern auch Privatpersonen: Im Testament des Eustathios Boilas wird der Besitz von 74 Handschriften genannt, die der von ihm gegründeten Kirchenstiftung übereignet werden sollen<sup>111</sup>), darunter auch mehrere profane Werke, die uns unten noch beschäftigen werden. Dieses Beispiel zeigt auch, dass Emissäre aus der Hauptstadt, von denen die Rede war, in Provinzklöstern sehr wohl Funde machen konnten.

104) Constantin N. CONSTANTINIDES, Higher education in Byzantium in the Thirteenth and Early Fourteenth Centuries (1204- ca. 1310) (1982) S. 134.

105) Carl DE BOOR (ed.), *Theophylacti Simocatae historiae* (1887), p. VI.

106) Siehe die leider ungedruckt gebliebene Dissertation von Otto VOLK, *Die byzantinischen Klosterbibliotheken von Konstantinopel, Thessalonike und Kleinasien* (1954). Auch das »Repertorium der griechischen Kopisten«, bisher 3 Bde. (1981–1997) ist hierfür nur bedingt hilfreich, da es auf die Kopisten, nicht die Orte ausgerichtet ist und leider der volle Wortlaut der Subscriptionen nie wiedergegeben wird. Einen zusammenfassenden Überblick über Handschriftenproduktion in der Provinz gibt CAVALLO (wie Anm. 68) S. 90–97.

107) Giancarlo PRATO, *Scritture e libri in Grecia tra IX e XIV secolo*, in: CAVALLO, *Bisanzio* (wie oben Anm. 65) S. 48–65. Das 13.–14. Jahrhundert steht ganz im Zeichen der Produktion in Mistras, wo wir aber nicht von »Provinz« sprechen können.

108) Axinia DŽUROVA, *Byzantinische Miniaturen. Schätze der Buchmalerei vom 4. bis zum 19. Jahrhundert* (2002).

109) Peter SCHREINER, *Klosterbibliotheken in Ost und West. Unterschiede und Gemeinsamkeiten*, in: *Medieval Christian Europe: East and West. Tradition, Values, Communications* (2002) S. 19–29.

110) Guglielmo CAVALLO, *Forme e ideologia della committenza libraria tra Oriente e Occidente*, in: *Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo* 39 (1992) S. 617–643. Zu einem solchen auch von der Zahlung her konkreten Beispiel siehe SCHREINER, *Texte* (wie Anm. 12) S. 237–239 (Nr. 45).

111) LEMERLE, *Le testament* (wie Anm. 45) S. 25. Die Zahl kann auch geringfügig niedriger sein, da in einigen Fällen liturgischer Bücher auch mehrere Texte in einem Band zusammengefasst sein können.

An einem Einzelbeispiel lässt sich auch zeigen, in welchem Umfang profane Literatur in der Provinz Verbreitung fand. Sieben der neun maßgeblichen Handschriften des Historikers Johannes Skylitzes, der schon oben in Zusammenhang mit den bulgarischen Interessen genannt wurde<sup>112)</sup>, weisen Zusätze auf, die zweifelsfrei auf die Umgebung von Ohrid hinweisen, wo sich entweder Original oder Vorlage befand<sup>113)</sup>, während eine weitere Handschrift in Messina kopiert wurde<sup>114)</sup>. Fast die gesamte heute erhaltene Überlieferung dieses Autors ist also der »Provinz« zu verdanken.

Diese punktuellen und sicher höchst ergänzungsbedürftigen Hinweise sollen zeigen, dass der Provinz ein selbständiger Platz in Kopiertätigkeit und Verwahrung von Handschriften zukommt.

#### *4. Bildungsinstitutionen in der Provinz*

Die Forschung geht im allgemeinen davon aus, dass höhere Bildung in der Form der Enkyklios Paideia, die über bloßes Lesen und Schreiben hinausging, nur in Konstantinopel gegeben war<sup>115)</sup>. Diese Feststellung wird im allgemeinen wohl zutreffen, aber trotzdem muss die Frage nach Möglichkeiten einer solchen Ausbildung auch in der Provinz gestellt werden<sup>116)</sup>. Anlass dazu gibt das mehrfach zitierte Testament des Eustathios Boïlas aus dem Jahr 1059. Die Bücherliste zeigt zunächst das überwiegende Interesse an theologischer und besonders an liturgischer Literatur, wobei letztere gar keinen Lesestoff darstellte und vielleicht von Anfang an für »Stiftungszwecke«, d. h. die Ausstattung der Kirche mit Texten für das Offizium gesammelt worden war. Es fallen aber einige profane Texte auf: neben einem Rechtsbuch eine Version des Alexanderromans, der Roman von Leukippe und Kleitophon, ein Traumbuch, Äsop und Schriften des Georgios Pisides, alles Texte, deren Lektüre eine Vertrautheit mit der klassischen Sprache verraten. Boïlas bezeichnet im Testament das Thema Kappadokien als seine Heimat und nichts spricht für einen längeren Aufenthalt in Konstantinopel. Man wird also annehmen, dass er in seiner Heimat eine Ausbildung erhielt, die in ihm das Interesse nach solchen Texten weckte. Es lässt sich auch schwerlich denken, dass die gesamte mittlere Beamtenschicht in den Themen, wozu Boïlas zählte, in der Hauptstadt ausgebildet wurde. Vielleicht gab es »Wanderlehrer«, die ei-

112) Oben S. 152.

113) SCHREINER, Johannes Skylitzes und Bulgarien (wie Anm. 76) S. 29–30.

114) Es ist die berühmte, heute in Madrid befindliche Handschrift mit den Miniaturen. Messina war als einer der Zentralorte des normannischen Königreiches nicht »Provinz« im eigentlichen Sinn, wohl aber aus byzantinischer Sicht.

115) Paul LEMERLE, »Le gouvernement des philosophes«: Notes et remarques sur l'enseignement, les écoles, la culture, in: Ders., *Cinq études* (wie Anm. 45) S. 195–252.

116) Auch CAVALLLO (wie Anm. 68) S. 89 postuliert Schulen in der Provinz.

nen solchen Unterricht durchführten. Dies würde die Funktion einer Person erklären, die im Jahr 1196/7 Scholia minora zur Ilias in Arkadien kopierte, und sich als »Rhetor und Philosoph«, also Lehrer der Enkyklios Paideia, bezeichnet<sup>117</sup>. Wenn jüdische Gemeinden, wie in Theben und Thessalonike, über Schulen mit angesehenen Lehrern verfügten<sup>118</sup>, so müssen wir an solche Möglichkeiten auch für die Byzantiner in der Provinz denken. Jedenfalls ist in spätbyzantinischer Zeit profane Bildung in der Provinz durchaus kein seltenes Phänomen<sup>119</sup>, wobei diesem Sachverhalt nun freilich die Nähe der »Provinz« zur Hauptstadt oder anderen neuen Zentren entgegenkommt. Auch der Kontakt mit dem Westen öffnet nun die Provinz in zunehmendem Maße. Vielleicht sind es aber die mehr und besser überlieferten Zeugnisse der Spätzeit, die den Beweis einer Offenheit der Provinz leichter machen. So hat jüngst Brigitte Mondrain auf ein Zentrum medizinisch-pharmazeutischer Interessen in Attika oder der Westpeloponnes im 14. Jahrhundert aufmerksam gemacht<sup>120</sup>, mit dem auch die Kopie eines berühmten Rezeptbuches in Athen (1349) in Verbindung stehen könnte<sup>121</sup>.

## VII. DIE KLOSTERKULTUR DER PROVINZ

Mönchtum und Kloster haben stärker als jede andere Institution die Provinz geprägt und die dort lebende Bevölkerung beeinflusst<sup>122</sup>. Das Mönchtum ist in der Spätantike aus der Flucht vor dem städtischen Leben entstanden<sup>123</sup> und bleibt in Byzanz seinen ursprünglichen Zielen immer näher als im Westen. Entsprechend dem hauptstädtischen Charakter unterscheiden sich die Klöster in Konstantinopel funktional von jenen in der Provinz oft

117) PRATO, *Scrittura* (wie Anm. 107) S. 51.

118) Zu den Quellen (ein Geniza-Text aus Cairo) siehe Peter SCHREINER, *Klosterkultur und Handschriften im mittelalterlichen Griechenland*, in: Reinhold LAUER – Peter SCHREINER, *Die Kultur Griechenlands in Mittelalter und Neuzeit* (1996) S. 39–54, hier S. 54 A. 59.

119) SCHREINER, *Texte* (wie Anm. 12) S. 439–446.

120) Brigitte MONDRAIN, *Un lexique botanico-medical »bilingue« dans le Parisinus Gr. 2510*, in: Jacqueline HAMESSE (Hg.), *Lexiques bilingues dans les domaines philosophiques et scientifiques (Moyen Âge – Renaissance)* (2001) S. 123–160.

121) DIES., *Nicolas Myrepe et une collection de manuscrits médicaux dans la première moitié du XIV<sup>e</sup> siècle. À propos d'une miniature célèbre du Parisinus gr. 2243*, in: Antonio GARZYA – Jacques IOUANNA, *I testi medici greci – tradizione e ecdotica* (2000) S. 403–418.

122) Einige zusammenfassende Gedanken zur kulturellen Bedeutung bei Peter SCHREINER, *Drei Kulturen in Byzanz: Kaiser und Hof – Volk – Kleriker und Mönche*, in: Christoph STIEGEMANN (Hrsg.), *Byzanz. Das Licht aus dem Osten. Kult und Alltag im Byzantinischen Reich vom 4. bis 15. Jahrhundert* (2001) S. 1–18.

123) Vgl. die hierzu immer noch nicht veraltete Darstellung Karl HEUSSI, *Der Ursprung des Mönchtums* (1936).

nicht unerheblich<sup>124</sup>), wengleich in den Grundanliegen einer orthodoxen Glaubenskultur eine Einheitlichkeit existiert, die sogar die politischen Grenzen weit überschreitet. Mit dem Ende der großen Glaubensauseinandersetzungen, das nach dem Bilderstreit in der Mitte des 9. Jahrhunderts erreicht ist, kann man einen zunehmenden Einfluss der mönchischen Spiritualität auf alle Schichten der Bevölkerung feststellen. Sie äußert sich in Stiftungen und Steuerbefreiungen und beim Eintritt auch hochgestellter Persönlichkeiten ins Kloster, wenn sie ihre weltliche Karriere beendet hatten. In einem Maße, das der Westen nie kennt, bildeten sich ganze Klosterbezirke in abgeschiedenen Regionen der Provinz (Latmos, bithynischer Olymp, Athos), denen, wie besonders im Falle des Athos, eine spirituelle Staatlichkeit zukommt, während ihnen eine Einmischung in die Politik weitgehend fern liegt, oder nur dann sichtbar wird, wenn Glaubensinhalte in Frage gestellt werden (Bilderstreit, Einfluss westlicher Glaubensvorstellungen). Die Tatsache, dass schon seit dem 6. Jahrhundert Bischöfe, Metropoliten und Patriarchen, von wenigen, dann meist spekulären Ausnahmen abgesehen, dem Mönchsstand angehören, macht das Mönchtum auch zu einem Bindeglied in der staatlich-hierarchischen Struktur, wobei natürlich gerade in diesem herausgehobenen Bereich der Kirchenführer der Ansatz zur »Verweltlichung« am stärksten ist. Die große Menge der Mönche war davon jedenfalls nicht berührt, und führte, was auch die Viten immer wieder zeigen, ein weltfernes Leben und legte manchmal auch der staatlichen und kirchlichen Obrigkeit gegenüber oppositionelles Verhalten an den Tag. Zweifelsohne war das Mönchtum, besonders in seiner idiorhythmischen Form, in seinen Reaktionen unberechenbar und nahm besonders in spätbyzantinischer Zeit auch Einfluß auf politische Entscheidungen, doch geschieht dies nicht vor dem Hintergrund einer Dichotomie Hauptstadt – Provinz.

Ein Charakteristikum des byzantinischen, besser: orthodoxen, Mönchtums ist die Bereitschaft seiner Angehörigen, ein Wanderleben auf sich zu nehmen. Sprachliche und staatliche Grenzen spielen dabei keine entscheidende Rolle. Der Transport und Austausch von asketisch-erbaulichen, aber auch liturgischen Schriften einschließlich der darin vertretenen Schriftstile und Ornamente finden somit rasche und immer wiederkehrende Verbreitung<sup>125</sup>). Ein weiteres Charakteristikum stellt die Multinationalität der Mönchskultur dar. Bekannt hierfür sind das Katharinenkloster auf dem Sinai, und natürlich die Mönchsgemeinschaften auf dem Athos. Mitten im bulgarischen Land, damals politisch zu Byzanz gehörte, gründet am Ende des 11. Jahrhunderts ein georgischer Magnat ein Kloster, das heutige Bačkovo-Kloster, zu dem kein Grieche Zutritt haben sollte<sup>126</sup>).

124) Raimond JANIN, *Les églises et les monastères (de Constantinople)* (1969).

125) Vgl. Peter SCHREINER, *Handschriften auf Reisen*, *Bolletino della Badia Greca di Grottaferrata* 51 (1997) S. 145–165.

126) Paul LEMERLE, *Le typikon de Grégoire Pakourianos (décembre 1083)*, in: Ders., *Cinq études* (wie Ann. 45) S. 115–191.

Zusammenfassend kann man behaupten, dass die Unterschiede zwischen Peripherie und Hauptstadt in der Erscheinung des byzantinischen Mönchtums weitgehend aufgehoben sind.

### VIII. KUNST: HAUPTSTADT UND PERIPHERIE

Der Vollständigkeit der Gesamthematik wegen soll auch die Kunst mitberücksichtigt werden, obwohl sie unter dem vorgegebenen Gesichtspunkt eine gesonderte Darstellung verdiente, die auch vom Spezialisten durchzuführen wäre<sup>127</sup>. Zwei Prämissen können an den Beginn gestellt werden: (1) Konstantinopel ist spätestens seit der Mitte des 9. Jahrhunderts immer – abgesehen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts – maßgebliches Zentrum, das stilbildend und stilbeherrschend wirkt. (2) Es gibt keine ausgeprägten und voneinander deutlich abgegrenzten Kunstlandschaften, wie sie der Westen, zunächst großräumig, später landschaftlich bezogen, kennt<sup>128</sup>. Die Frage, welche Faktoren die Kunstentwicklung in Konstantinopel beeinflussten, insbesondere die Rolle der östlichen Peripherie, ist gleichzeitig ein Kapitel kontroverser Wissenschaftsgeschichte<sup>129</sup>. Es steht außer Frage, dass auch in Konstantinopel mehrere Stilrichtungen nebeneinander existierten und Abweichungen von der Luxuskunst des Hofes nicht als provinziell bezeichnet werden können<sup>130</sup>. Die Frage ist auch unterschiedlich von der Verfügbarkeit an Handwerkern und Materialien her zu beantworten. Die theologisch-liturgische Buchkunst ist – unabhängig von dogmatisch-ikonographisch gleich bleibenden Festlegungen – stärkeren Wandlungen unterworfen, da das Objekt leicht transportabel war und die Provinz hier eher als traditionell bewahrender Faktor wirkte<sup>131</sup>. Die Wandmalerei wiederum ist in ihrer Ausdruckskraft auch sehr von den lokal vorhandenen Gegebenheiten, die gerade auch die Farbgebung erheblich beeinflussen können, abhängig, während die ikonographische Einheitlichkeit überwiegend auf Musterbücher zurückgeht, die in erster Linie den Stil der Hauptstadt vertreten. So bleibt die Herausarbeitung lokaler Malstile, der sich in jüngster

127) Die m. E. methodisch wichtigste Überblicksdarstellung (am konkreten Beispiel Griechenland) bei Marcell RESTLE, Zentren byzantinischer Malerei in Griechenland: Zur Frage des Provinzialismus, in: Die Kultur Griechenlands (wie Anm. 118) S. 387–399.

128) Für den Westen vgl. die nicht unumstrittene Darstellung von Harald KELLER, Die Kunstlandschaften Italiens (1965).

129) Vgl. dazu RESTLE, Zentren (wie Anm. 127) S. 390–391.

130) Hans BELTING, Kunst oder Objekt-Stil. Fragen zur Funktion der »Kunst« in der Makedonischen Renaissance, in: Irmgard HUTTER (Hg.), Byzanz und der Westen (1984) S. 65–83. Siehe auch Marcell RESTLE, Hofkunst – höfische Kunst Konstantinopels in mittelbyzantinischer Zeit, in: Höfische Kultur (wie Anm. 6) S. 25–41.

131) Vgl. Anne WEYL CARR, La produzione provinciale di codici miniati sei secoli XI e XII: alcune riflessioni, in: CAVALLO, Bisanzio (wie Anm. 65) S. 66–90.

Zeit die Forschung zuwendet, durchaus problematisch, wenngleich nicht zu leugnen ist, dass es an die Provinz gebundene Malschulen gab<sup>132</sup>). Veränderungen in der Ikonographie sind durch die theologischen Festlegungen enge Grenzen gesetzt<sup>133</sup>). Soweit bisher das Material bekannt und ausgewertet ist, erlauben sich erst in spätbyzantinischer Zeit Randzonen (Morea, Epiros) auch Abweichungen<sup>134</sup>). Während einer sehr bedeutenden Periode wird die Provinz jedoch »Ersatz« für die Normen der Hauptstadt. Nach der Eroberung Konstantinopels 1204 übernimmt die »balkanische Provinz«, vorab Serbien, wo schon im 12. Jahrhundert höfische Kunst Verbreitung fand<sup>135</sup>), die Rolle Konstantinopels, indem sie die Tradition der Hofkunst weiterführt, aus der nach der Rückgewinnung der Hauptstadt die neue höfische Kunst schöpfen kann und jene Stilrichtung entsteht, die als paläologische Renaissance bezeichnet wird<sup>136</sup>). Zusammenfassend ist festzuhalten, dass in der Kunst die Peripherie insgesamt eine nicht unerhebliche Rolle im Rahmen von Bewahrung und Weitergabe spielt, aber auch noch viele Einzelheiten der Erforschung bedürfen.

## IX. ZUR FRAGE NACH INTEGRATIONSPROBLEMEN IM BYZANTINISCHEN REICH<sup>137</sup>)

### 1. Die staatlich-politische Integration

Sie stellte im großen und ganzen gesehen nie ein Problem dar, da sich der Erhalt des Reichsganzen als selbstverständliche Forderung aus der Fiktion eines Imperium Romanum als Erbe der kaiserzeitlich-römischen Tradition ergab<sup>138</sup>). Das Kaisertum war nie umstritten, selbst wenn ein einzelner Kaiser abgesetzt wurde. Offizielle Pläne nach einer Auf-

132) Doula MOURIKI, *Stilistic Trends in the Monumental Painting of Greece During the Eleventh and Twelfth Century*, *Dumbarton Oaks Papers* 34/35 (1980/1981) S. 72–124, DIES., *The Mosaics of Nea Moni on Chios* (1985) S. 259–260 und CAROLYN L. CONNOR, *Art and Miracles in Medieval Byzantium. The Crypt of Hosios Loukas and its Frescoes* (1991) S. 58–67 (»Hosios-Loukas-Stil«).

133) Kenneth PARRY, *Depicting the World. Byzantine Iconophile Thought of the Eighth and Ninth Centuries* (1996).

134) Peter SCHREINER, *Stadt und Gesetz – Dorf und Brauch. Versuch einer historischen Volkskunde von Byzanz: Methoden, Quellen, Gegenstände, Beispiele* (2001) S. 41.

135) Lydia HADERMANN-MISGUICH, *La peinture monumentale tardocomnène et ses prolongements au XIII<sup>e</sup> siècle*, in: XV<sup>e</sup> Congrès International des Études Byzantines, Rapports et Co-Rapports. III: Art et Archéologie (1976) S. 99–127.

136) Otto DEMUS, *Die Entstehung des Paläologenstils in der Malerei. Berichte zum XI. Intern. Byzantinisten-Kongress*. München 1958, IV, 2 (1958).

137) Ausführlich dazu Peter SCHREINER, *Byzanz in Europa – Byzanz und Europa. Modelle der politischen und kulturellen Integration zwischen dem 6. und dem 15. Jahrhundert*, in: Evangelos CHRYSOS (u. a. Hg.), *The Idea of European Community in History* (2003) S. 123–132.

138) Hélène AHRWEILER, *L'idéologie politique de l'Empire byzantin* (1975); Silvia RONCHEY, *Lo stato bizantino* (2002).

teilung des Reiches in selbständige, von Konstantinopel unabhängige Einheiten wurden nie durchgeführt, falls ihnen überhaupt ein realer Hintergrund zuzubilligen ist<sup>139</sup>). Die Wiedereingliederung »verlorener« Reichsteile bereitete nur bedingt Schwierigkeiten, da sie auf der Einheit von Kirche und Glaube beruhte. Die gesellschaftliche Führungsschicht wurde durch höfische Ehrentitel, die mit Geldzahlungen verbunden waren, gewonnen und die byzantinische Verwaltungsstruktur – Themenordnung in den verschiedenen Formen – kam als Selbstverständlichkeit zur Durchführung. So vollzog sich im 8./9. Jahrhundert die Rückgewinnung der slavisierten Westprovinzen durch Missionierung der Oberschicht<sup>140</sup>) und eine sprachliche und administrative Eingliederung, während das bulgarische Reich schon vor der Rückgewinnung 1018 in der Oberschicht byzantinisiert war<sup>141</sup>). Bei der Rückgewinnung und Sicherung von Territorien war allerdings auch die Umsiedlung von Bevölkerungsteilen ein häufig angewandtes Mittel<sup>142</sup>). Es gab also eine Reihe von Methoden im Umgang mit territorialem Zuwachs, die es freilich verdienten, einzeln untersucht zu werden. Die Integrierung nach 1204 beruht auf der militärischen Schwäche der dort niedergelassenen westlichen Kleinstaaten, ihren gegenseitigen Rivalitäten und der kulturellen Überlegenheit der byzantinischen Tradition, die besonders nach der Rückgewinnung Konstantinopels im Jahr 1261 deutlich zum Ausdruck kommt<sup>143</sup>).

Einen eigenen Fall für das Studium integrativer und desintegrativer Formen stellt im Rahmen der byzantinischen Geschichte Italien dar. Die Frage bedürfte einer eigenen Behandlung und es können an dieser Stelle nur einige Gedanken geäußert werden, die bisweilen eine ausführlichere Begründung verlangten. An Italien zeigt sich, dass ein Gebiet politisch auf die Dauer nicht gehalten werden kann, wenn es geographisch vom Reich getrennt ist, insbesondere wenn keine Landverbindung besteht. Dies gilt nach 640 auch von Nordafrika. Wie wesentlich der Faktor einer gemeinsamen Kultur und Sprache ist, zeigt der Verlust Ravennas<sup>144</sup>) und die eigenständige Entwicklung Venedigs, wo man nur von einer ideologischen Integrierung ohne praktische Folgen sprechen kann. Wenn Unteritalien und Sizilien sich länger als fester Bestandteil des byzantinischen Reiches erwiesen, so mag dies vereinfachend mit vier Faktoren zusammenhängen: (a) einer frühen kirchlichen Ver-

139) Peter SCHREINER, *Die byzantinischen Kleinchroniken*, Bd. 2 (1977) S. 164–165; vgl. auch Peter CLASSEN, *Die Komnenen und die Kaiserkrone des Westens*, *Journal of Medieval History* 3 (1977) S. 207–224.

140) Ihor ŠEVČENKO, *Re-reading Constantine Porphyrogenitus*, in: Jonathan SHEPARD/Simon FRANKLIN (Hg.), *Byzantine Diplomacy* (1992) S. 167–195, bes. S. 191–192.

141) Peter SCHREINER, *Die Byzantinisierung der bulgarischen Kultur*, in: Reinhard LAUER/Peter SCHREINER, *Kulturelle Traditionen in Bulgarien* (1989) S. 47–60.

142) Hans DITTEN, *Ethnische Verschiebungen zwischen Balkanhalbinsel und Kleinasien vom Ende des 6. bis zur 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts* (1993).

143) Die Frage bedürfte im einzelnen noch einer sehr gründlichen Behandlung. Vgl. für einen Teilbereich Aneta ILIEVA, *Frankish Morea (1205–1262): Socio-cultural Interaction between the Franks and the Local Population* (1991); Julian CHRYSOSTIMIDIS, *Symbiosis in the Peloponnese in the aftermath of the Fourth Crusade*, in: Anna ABRAMEA (u.a. Hg.), *Byzantium. State and Society* (2003) S. 155–167.

144) André GUILLOU, *Régionalisme et indépendance dans l'empire byzantin au VII<sup>e</sup> siècle* (1969).

bindung mit dem Patriarchat in Konstantinopel<sup>145</sup>), (b) einer konsequenten Durchführung der Themenordnung<sup>146</sup>), (c) der sprachlichen Verbindung mit Byzanz<sup>147</sup>), (d) der Rolle des Mönchtums, das in erster Linie Träger einer byzantinisch-christlichen Kultur war und in einem immer deutlicheren und mit den Jahrhunderten anwachsenden Gegensatz zur umgebenden lateinischen Welt stand<sup>148</sup>). Wie stark diese integrativen Kräfte in Süditalien waren, zeigt ihre langsame Verdrängung (bis ins 14./15. Jahrhundert) und die Anregungen, die sie anderen Kulturkreisen (dem normannischen und dem staufischen) in dieser Region gaben. Umgekehrt ist dieser Raum ein Beweis für die These, dass die kulturelle Integration die politische überdauert.

## 2. *Konstantinopel und Kaiser*

Das unveränderte Zentrum Konstantinopel hat entscheidend dazu beigetragen, ja vielleicht sogar allein bewirkt, dass das Reich bis 1204 zusammengehalten wurde. Es blieb »Mittelpunkt« im übertragenen Sinn, auch wenn es schon seit dem Ende des 6. Jahrhunderts seine geographisch zentrale Lage im Osten des Römischen Reiches verloren hatte und sich am Rande des nunmehr »byzantinischen« Reiches befand<sup>149</sup>). Konstantinopel war die Schaltstelle des Reiches und der Schlüssel zu seinem Besitz. Dies wussten bereits im 9. und 10. Jahrhundert die bulgarischen Zaren und in späteren Jahrhunderten Normannen und Venezianer. Die »Sogkraft« Konstantinopels zeigte sich auch nach der Eroberung von 1204, da die Wiedergewinnung der Hauptstadt das einzige Ziel aller rivalisierenden Mächte, der Bulgaren und der byzantinischen Teilreiche, war und es ein byzantinisches Reich oder ein byzantinisch-bulgarisches Reich ohne Konstantinopel nicht geben konnte. Wenn 1453 Konstantinopel auch territorial fast mit dem Reich identisch geworden war, so ist dies letztlich eine Konsequenz der Idee vom absoluten Zentrum.

145) Venance GRUMEL, *L'annexion de l' Illyricum oriental, de la Sicilie et de la Calabre au Patriarcat de Constantinople*, *Recherches de science religieuse* 40 (1951/52) S. 191–200. Die komplexe Frage der Datierung spielt in unserem Zusammenhang keine entscheidende Rolle. Festzuhalten ist, dass es sich um keine punktuelle Maßnahme, sondern einen länger dauernden Vorgang handelt.

146) Vera von FALKENHAUSEN, *La dominazione bizantina nell'Italia meridionale dal IX all' XI secolo* (1978).

147) Diese Tatsache ist unabhängig von der Diskussion, inwieweit sprachliche Kontinuität aus der Antike vorliegt oder nicht.

148) *I Bizantini in Italia* (wie Anm. 78) S. 115–117.

149) Diese Randlage, weit entfernt von der Ostgrenze, hat mit dazu beigetragen, dass die Stadt vom Arabersturm weitgehend verschont blieb und mit dem Schwarzmeerraum ein (in der Forschung zu wenig beachtetes) Rückzugsgebiet besaß.

War Konstantinopel *ein* Fixierungspunkt des Reiches, so der Kaiser ein zweiter<sup>150</sup>). Durch seine Präsenz in Konstantinopel ist er unzertrennlich mit der Stadt verbunden. Wer Konstantinopel gewonnen hat, ist als Kaiser anerkannt. Er steht an der Spitze der byzantinischen Gesellschaftspyramide und der Staat ist mit dem Kaisertum identisch. Die Kaisermacht ist unteilbar, und auch bei einer Delegation von Teilbereichen, etwa im Rahmen der Staatsverwaltung, bleibt die oberste Autorität unangetastet. Aber gerade dank dieser Delegation ist die Kaisermacht überall greifbar und in der Theorie auch im kleinsten Bereich präsent, wenngleich in der Praxis durchaus auch eine Ferne vom Kaisertum festzustellen ist. In der Identität von Kaisertum und Staat liegt vielleicht der stärkste integrierende Faktor des Reiches, einem Kaisertum, das verankert ist in der (antik-)römischen Tradition, gleichzeitig aber gebunden ist an das Gottesgnadentum und sich in dieser unumstrittenen Verbindung vom westlichen Kaisertum doch unterscheidet.

### 3. Gemeinschaftsbewusstsein und Recht

Byzanz hatte aus dem antiken römischen Staat den Begriff des Staatsbürgers im Sinne der *Constitutio Antoniniana* des Jahres 212 übernommen und unter der Bezeichnung »Rhomaïos« weitergeführt<sup>151</sup>). Die Anerkennung der Kirchendogmen ist eine *conditio sine qua non* für den Reichsbürger, der sich auch der Kaiser nicht entziehen konnte<sup>152</sup>). Wie lebendig dieses Bewusstsein auch in der Praxis war, zeigt das Testament des bereits genannten Eusthathios Boïlas, der sich als »Rhomaïos« und »orthodoxos« bezeichnet. Dieses Bewusstsein vereinte auch die ethnischen Minderheiten, ließ aber die Juden abseits stehen, da sie zwar bis zu einem gewissen Grade »Rhomaïoi« waren, aber unter keinen Umständen »orthodoxoi«. Häretiker und Ungläubige mussten sich bekehren, um in die byzantinische Gesellschaft voll inkorporiert zu werden.

Basis des Rhomaïos-Begriffs war das römische Recht (in seiner griechischen Übersetzung und mit räumlich und zeitlich oft erheblichen Abweichungen vom *Codex Iustinianus*), dessen Normen sich auch der Kaiser nicht grundsätzlich entziehen konnte<sup>153</sup>). Wie auch immer es um die tatsächlichen Kenntnisse des Rechts bestellt gewesen sein mag und wie unterschiedlich es angewandt wurde, so hat das Prinzip des gleichen Rechts das Gefühl der Zugehörigkeit zum Reich erhöht und gefördert. Es sollte aber nicht vergessen

150) Die Literatur zum Kaiser ist unübersehbar, so dass hier nur *ein* überblickender Titel zitiert sei: Michael McCORMICK, *L'imperatore*, in: Guglielmo CAVALLO (Hrsg.), *L'uomo bizantino* (1992) S. 339–379.

151) Constantinos G. PITSAKIS, *À propos de la citoyenneté romaine dans l'Empire d'Orient: Un survol à travers les textes grecs, Méditerranées*. *Revue de l'association Méditerranée* 12 (1997) S. 73–100.

152) Gilbert DAGRON, *Empereur et prêtre. Étude sur le «césaropapisme» byzantin* (1996).

153) Dieter SIMON, *Princeps legibus solutus*. Die Stellung des byzantinischen Kaisers zum Gesetz, in: *Gedächtnisschrift für Wolfgang Kunkel* (1984) S. 449–492; Maria Theres FÖGEN, *Das politische Denken der Byzantiner*, in: *Pipers Handbuch der politischen Ideen* (1993) S. 41–85, bes. 69–72.

werden, dass daneben auch ein »Provinzbewusstsein« existierte, in gewissem Sinn ein Heimatgefühl, wie denn der bereits genannte Eusthatios Boilas sich als »Kappadokier« bezeichnet<sup>154</sup>).

#### 4. Wirtschaft und Finanzen

Auch die Einheitlichkeit der Währung (*solidus*, *nomisma* seit Ende 11. Jahrhunderts *hyperpyron*) trug zum Zusammenhalt entscheidend bei, und erst im 14. Jahrhundert wird der venezianische Dukat zu einer Zweitwährung, ohne das Nomisma ganz zu verdrängen. Die byzantinische Münze kannte trotz regionaler Münzstätten<sup>155</sup>) nie regional unterschiedliche Formen und trug bis zuletzt das Bildnis von Kaiser und Christus als Garanten der Qualität (selbst wenn diese schon recht fragwürdig geworden war) und der staatlichen Einheit. Die wirtschaftliche Gesamtstruktur verlor aber seit dem 10. Jahrhundert in zunehmendem Maß ihre reichsweite Einheitlichkeit durch die steuerliche Sonderstellung bestimmter Personen, die im Laufe der späteren Jahrhunderte an Umfang in Anzahl und Form der Privilegien zunahm<sup>156</sup>). Die Vorrechte für ausländische Händler seit dem 11. Jahrhundert, die – wie heute feststeht – die Wirtschaft als ganzes förderten, hat die wirtschaftliche Integrität im staatsrechtlichen Sinn aber durchaus gestört oder durchlöchert.

Das System der Maße und Gewichte hat dagegen nie eine Reichseinheitlichkeit erreicht und bleibt, scheint es, noch oft antiken Normen verhaftet, wenngleich konstantinopolitanische Maße und Gewichte wohl einen gewissen Vorrang besitzen<sup>157</sup>).

#### 5. Die Sprache

Das Problem der Sprachen im byzantinischen Reich steht natürlich in engem Zusammenhang mit der territorialen Ausdehnung. Die Tatsache, dass Konstantinopel mehr als 300 Jahre lang Hauptstadt eines Reichsteiles war, in welchem zahlreiche Sprachen gesprochen wurden, hat Sprachfragen nie zu politischen Problemen werden lassen. Staatssprache, d. h. weitgehend auch Verwaltungssprache, war schon vor der Gründung Konstantinopels in der Osthälfte des Reiches das Griechische und blieb es bis zum Untergang 1453. Die Abtrennung der Ostprovinzen in Folge der arabischen Eroberungen hat eine Reihe von »orientalischen« Sprachen in ihrer praktisch-politischen Bedeutung reduziert. Von gro-

154) Vgl. auch GALLINA, Centre et périphérie (wie Anm. 5) S. 73; vgl. auch Paul MAGDALINO, Paphlagonians in Byzantine High Society, in: *He Byzantine Mikra Asia* (1998) S. 141–150.

155) Vgl. MORRISSON, Byzantine Money (wie Anm. 57) S. 911–917.

156) OIKONOMIDES, Fiscalité et exemption (wie Anm. 26).

157) Erich SCHILBACH, Byzantinische Metrologie (1970).

ßem Einfluß blieben armenischsprachige Volksteile, in geringem Umfang syrisch- und georgischsprachige. Der Norden wurde im 6. und besonders im 7. Jahrhundert mit slavisch- und türkischsprachiger Bevölkerung konfrontiert, doch separierten sich diese Bereiche zu eigenen Staaten oder zu Gebieten loser politischer Abhängigkeit. Seit dem 7. Jahrhundert war Byzanz ein Reich überwiegend griechischer Sprache. Träger einer nichtgriechischen Sprache – dies gilt besonders für Armenier – mussten die griechische Sprache erlernen, wenn sie im byzantinischen Staat Karriere machen wollten, während griechische Muttersprachler kaum Zeugnisse der Erlernung einer fremden Sprache hinterlassen haben. Wir besitzen keine Hinweise, dass in überwiegend nicht griechischsprachigen Gebieten diese Gegebenheit zu politischen Konflikten geführt hätte.

Dazu trug in hohem Maße die Tatsache bei, dass die Kirchensprache auf die Sprache der jeweiligen Bevölkerungsgruppe Rücksicht nahm und die Dreisprachentheorie im Osten unbekannt war. Da im syrisch-palästinensischen Raum, in jener Gegend, in der die frühesten christlichen Liturgien entstanden, das Griechische ohnehin eine untergeordnete Rolle spielte, war die Vielfalt liturgischer Sprachen von Anfang an eine Selbstverständlichkeit. Als Konstantinopel sich seit dem 5. Jahrhundert langsam zum kirchlichen Zentrum des Reiches herausbildete, kam auch der Liturgie in griechischer Sprache eine größere Bedeutung zu, ohne dass die Funktion anderssprachiger Liturgien besonders eingeschränkt worden wäre. Diese Duldung, ja sogar Förderung mehrerer Kirchensprachen fand seine auch historisch ausgeprägteste Form in der bewussten und staatlich unterstützten Schaffung der slavischen Kirchensprache, die auch von entscheidender Bedeutung bei der politischen Integration Bulgariens nach 1018 war.

Die griechische Bevölkerung verstand die an den Normen des klassischen Griechischen orientierte Staatssprache nur in unterschiedlichem Maße, am ehesten, soweit es die Sprache von Liturgie und Kirche war. Wir wissen, abgesehen vom Pontischen und vom Kyprischen, wenig über Dialekte in byzantinischer Zeit, da sie in der Literatur keine Rolle spielen<sup>158</sup>). Es lässt sich aber behaupten, dass ein lexikalisch und stilistisch einfaches normiertes Griechisch allen Bevölkerungsschichten passiv verständlich war. So besaß zweifelsohne auch die Sprache eine einigende Funktion in kirchlicher und staatlicher Hinsicht.

### 6. Glaube und Religion

Das byzantinische Reich basiert in religiöser Hinsicht auf einer durch die Konzilien festgelegten Form des Christentums. Ein Abweichen gilt theologisch als Häresie und politisch als Abfall vom Staat<sup>159</sup>). Gegen solche Gruppen ging die staatliche Obrigkeit mit politi-

158) GALLINA, *Centre et périphérie* (wie Anm. 5) S. 69.

159) Jean GOUILLARD, *L'hérésie dans l'empire byzantin des origines au XII<sup>e</sup> siècle*, *Travaux et Mémoires* 1 (1965) S. 299–324.

schen Mitteln wie Verbannung, Vertreibung, gewaltsamer Bekehrung oder auch Hinrichtung vor<sup>160</sup>). Hier vollzog sich Integration durch Ausgliederung, obgleich häretische Gruppen immer im byzantinischen Reich existierten.

Das Problem der Überwindung der christologischen Streitigkeiten der frühen Jahrhunderte löste sich weitgehend durch die arabische Annexion jener Ostgebiete, in denen überwiegend die zur offiziellen Kirche in Opposition stehenden Bevölkerungsteile lebten. Der Bilderstreit fand durch die hartnäckige Opposition des Mönchtums sein Ende. Die Paulikianer im 9. Jahrhundert, die eine typische Erscheinungsform östlicher Provinzen auch mit starker staatlicher Separationskraft waren, wurden durch kriegerische Intervention des Kaisers und in der Folge einer Umsiedlungspolitik ausgerottet, jedenfalls soweit, dass sie keine politische Gefahr mehr darstellten<sup>161</sup>). Gegen die Bogomilen wurde die zwangsweise Bekehrung angewandt, und gegen ihre renitenten Führer gab es grausame Hinrichtungen und sogar den in Byzanz selten angewandten Feuertod. Andersgläubige – dies gilt besonders für Muslime – wurden im byzantinischen Staat nur dann aufgenommen, wenn sie sich taufen ließen. Personen anderen Glaubens, meist Händlern, die sich nur zeitweilig im Reich aufhielten und dort auch nur die in den Handelsverträgen verbürgten Rechte hatten, wurde die Ausübung ihres jeweiligen Glaubens gestattet. In Konstantinopel gab es für diese dem byzantinischen Staat wichtige Gruppe innerhalb abgegrenzter Gebiete auch Moscheen und Kirchen mit lateinischen Priestern<sup>162</sup>).

Besonders komplex war die Stellung der im Reich seit alters ansässigen Juden<sup>163</sup>). Sie waren in bestimmten Berufen außerhalb der staatlichen Administration geduldet und konnten ihre Religion ausüben. Da ihnen, anders als im Westen, keine herausragende wirtschaftliche Bedeutung zukam, waren Gewaltmaßnahmen höchst selten. Juden wie Muslime waren aber stets Gegenstand einer höchst lebendigen theologisch-polemischen Literatur<sup>164</sup>). Man hat gegen sie, um sie zu bekehren, weit mehr mit dem Buchstaben als mit der Waffe gekämpft.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass für Ungläubige, Andersgläubige, Ketzer und Häretiker die einzige Integrationsmöglichkeit in der Annahme des christlichen Glaubens chalkedonensischer Prägung liegt und die Alternative nur in einem Leben im »Untergrund« oder außerhalb der Reichsgrenzen bestand.

160) Hans-Georg BECK, *Actus fidei. Wege zum Autodafé* (1987).

161) Paul LEMERLE, *L'histoire des Pauliciens d'Asie Mineure*, *Travaux et Mémoires* 5 (1973) S. 1–144.

162) Ralph-Johannes LILIE, *Fremde im byzantinischen Reich*, in: Alexander DEMANDT (Hrsg.), *Mit Fremden leben* (1995) S. 93–107; Nadja Maria EL CHEIK, *Byzantium Viewed by the Arabs* (2004) S. 210–211.

163) Aus der umfangreichen Literatur sei hier die jüngste überblickende Arbeit genannt: David JACOBY, *Les juifs de Byzance: une communauté marginalisée*, in: Chrysa A. MALTEZOU, *Hoi perithoriakoi sto Byzantio* (1993) S. 103–154.

164) Andreas KÜLZER, *Disputationes graecae contra Iudaeos. Untersuchungen zur byzantinischen anti-jüdischen Dialogliteratur und ihrem Judenbild* (1999), und Adel-Théodore KHOURY, *Les théologiens byzantins et l'Islam. Textes et auteurs (VIII<sup>e</sup>–XIII<sup>e</sup> s.)* (1969).

Ein eigenes Kapitel könnte der integrative und desintegrative Charakter von religiösen Spannungen innerhalb der orthodoxen Kirche selbst darstellen. Sie treten besonders in der Spätzeit auf und gipfeln in der Auseinandersetzung um die Kirchenunion. Hier hat in der Tat die Gegnerschaft zur Union das nun auf ein Minimum zusammengeschrumpfte Reichsvolk geeint gegenüber einer vergleichsweise kleinen staatlich-kirchlichen Oberschicht und so zum Zusammenhalt der Bevölkerung angesichts der vordrängenden Osmanen geführt, auch wenn der Untergang dadurch nicht mehr verhindert werden konnte<sup>165</sup>).

#### ZUSAMMENFASSUNG

Die besondere Form des byzantinischen Staates, der von Anfang an über eine unverändert gleich bleibende Hauptstadt verfügte, lässt das Problem Hauptstadt-Peripherie in anderem Licht erscheinen als im übrigen europäischen Mittelalter. Angesichts der überragenden Bedeutung Konstantinopels gibt es als Gegensatz nur die Peripherie, die mit »Provinz« identisch ist. Sie ist erheblichen territorialen Schwankungen unterworfen und fällt zuletzt beinahe mit dem Mauerring Konstantinopels zusammen. Die Frage kann sinnvoll auch nur dann behandelt werden, wenn sie nicht nur die gesamte Dauer des Reiches umfasst, sondern auch über die *Politik* hinaus die wichtigsten Erscheinungsformen der byzantinischen *Kultur* miteinschließt.

Das politische Verhältnis Hauptstadt-Provinz ist von einem durchhaltenden Zentralismus geprägt, der nur sehr selten zentrifugalen Kräften Raum lässt. Aus der Provinz stammen die großen Familien, die seit dem 8. Jahrhundert die Geschicke des Reiches teilen, und sie bleiben bis ins 11. Jahrhundert mit dieser Provinz verbunden. Sie können dort eine eigene Hausmacht errichten und verkörpern in ihrer Person auch eine Provinz, die zur Hauptstadt Distanz halten will.

Breiter Raum ist Grundfragen der kulturellen Bedeutung der Provinz für die Hauptstadt zugemessen, um das in der Forschung weit verbreitete Standardbild einer alles prägenden Hauptstadt zu relativieren. Dies ist zu zeigen an verschiedenen Schriftreformen, die in der Provinz entwickelt wurden, an der Handschriftenproduktion in der Provinz, aber auch an der Bedeutung der Provinz im Rahmen der hauptstädtischen Literatur und literarischer Leistungen in der Provinz. Auch die höhere Bildung scheint nicht ganz auf die Hauptstadt beschränkt zu sein. Die Provinz ist die Domäne der Mönchskultur, der eine weitaus größere Breitenwirkung sogar über die Staatsgrenzen hinaus zukommt als der hauptstädtischen Hofkultur. Kurz wird auch die Rolle der Kunst in und für die Provinz

165) SCHREINER, Schein und Sein, (wie Anm. 19) S. 625–627 und Diether R. REINSCH, Lieber der Turban als was? Bemerkungen zum Dictum des Lukas Notaras, in: Costas N. CONSTANTINIDIS u. a., *Philhellen. Studies in Honour of Robert Browning* (1996) S. 377–389.

gestreift und besonders ihre Bedeutung als Raum der Tradition und Bewährung hervorgehoben.

Allgemeine Integrationsprobleme wurden zuletzt angesprochen: die politisch immer ungebrochene Reichseinheit, die Bedeutung Konstantinopels und des Kaisers als Zentren des Reiches und eine Form des Bürgerrechtes, die alle Reichsbewohner (Rhomaioi) weitgehend gleichen rechtlichen Normen unterwirft, die Einheitlichkeit von Währung und Wirtschaft, welche landschaftliche Isolierungen verhindert, die Bedeutung der griechischen Sprache als vereinigender Faktor und die notfalls mit staatlichen Mitteln durchgeführte religiöse Einheit.

*Insgesamt* sollte gezeigt werden, wie viele eigenständige Kräfte die in ihrer Bedeutung auch in der konstantinopolozentrischen Forschung häufig unterschätzte Provinz besitzt und wie sehr integrierende Strömungen dazu beitragen, dass das byzantinische Reich trotz aller politischen Schwächen so lange bestehen konnte.